Oecon.
632
f

Oec. ~~634~~ 632 F

Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustr. 1788.

58.

~~Oec. gen. N° 117.~~

R

Oekonomische Skizzen,

oder

Dornen im Labyrinthe

der heutigen

Oekonomie.

Von

G. F. von Forstner.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allen malt;
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht, wie sie selber sind, nur so, wie wir sie machen.

v. Haller.

Schwabach,
verlegt von Johann Gottlieb Mizler,
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Tempus in agrorum cultu consumere dulce est.

Ovid. Lib. II. de Ponto.

Geweiht

meinem Oncle

dem Freyherrn

Pölnitz von Frankenberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich eigne Ihnen diesen Aufsatz zu, weil Sie ein Menschenfreund und Weiser sind. Durch diesen gedoppelten Charakter allein, haben Sie sich meine Verehrung auf ewig eigen gemacht. Ihr erhabenes Beyspiel belebet in mir den Trieb, der Welt ohne Eigennutz zu dienen; und von Ihnen habe ich gelernt niemalen zu fürchten: mich meinem eignen Werth überlassen zu sehen. Ich werde die Bahn, in die Sie mich — als ein wohlthätiger Vater geleitet, nie verlassen; sie soll so lange ich lebe mit allen Empfindungen der Dankbarkeit uud des Vertrauens

trauens bezeichnet bleiben, die Sie von Ihrem grosmüthigen Betragen gegen mich erwarten können. Ihr Leben ist vor mich ein Geschenk der Vorsehung, um dessen Verlängerung ich Gott anflehe, so wie um den Seegen mich durch meine Handlungen mehr als meine Worte würdig zu machen ein Neveu von Ihnen zu heißen.

Frankenberg,
im Febr. 1788.

Georg Ferdinand v. Forstner.

An

An dem Leser.

Wer die wahren Vortheile seiner Mitbrüder zum Gegenstand seiner Bemühungen erwählt hat, ist auch in aller Rücksicht dazu berechtigt: die Resultate dieser Bemühungen öffentlich bekannt zu machen. — Ueberdieß braucht es keine Entschuldigung, wenn der Menschenfreund — von dem entzükkenden Bilde; vielleicht ein gutes Werk stiften zu können, hingerissen, den Entschluß faßt: Zum Besten seiner Mitmenschen, ein paar Worte öffentlich sagen zu wollen. Die Verbesserungssucht treibt gleichsam heut zu Tage alle Räder unsrer Oeconomie. So edel, so rühmlich auch diese Absicht ist, so unbeschreiblich viel deren Erreichung auch zur merklichen Erhöhung des allgemeinen Wohlstandes beyträgt — so kann sie doch auch, durch die Art: wie man dabey zu Werke geht, gänzlich verfehlt werden. Sie ist es — wenn man nützliche Verbesserungen den

 noth-

nothwendigen Verbesserungen vorzieht. Aufhebung der Braache, Einführung der Stallfütterung, die Urbarmachung öde liegender Gründe u. gl. Dinge mehr, sind in diesem Falle nützliche, — nothwenndige Verbesserungen aber: die gänzliche Vertilgung der auf dem Feld überhand genommenen Dornen. Die Wiederaufbauung der Einsturtz drohenden und zur Wirthschaft unentbehrlichen Gebäude u. dgl. m. Wenn nun einer, vom Verbesserungs-Geist verblendet — sich eifrigst mit jenen Verbesserungen abgiebt, und diese gänzlich dabey aus der Acht läßt, so verdient alles das, was er in diesem Betref unternimmt, eigentlich nicht Verbesserung genannt zu werden; denn statt seine Revenüen zu vermehren — welches doch das Ziel seiner Absicht dabey ist — wird er sie just verschmälern, da seine Grundstükke durch die immer mehr überhand nehmenden Dornen, von einem Jahre zum andern weniger abwerffen — und ihn daher, in seiner Barschaft außer Stand setzen werden, die wieder Aufbauung der nun wirklich eingefallenen Wirthschaftsgebäude — ohne sich dadurch die tiefsten Wunden zu schlagen — unternehmen zu können. Hätte er aber die nützlichen Verbesserungen den nothwendigen nicht vorgezogen — so hätte er mit leich-

leichter Mühe diesem plötzlichen Einsturtz vorbeugen, und von einem Jahre zum andern — ohne es fast zu fühlen — zur gänzlichen Wiederherstellung dieses Gebäudes beytragen können.

Jede Verbesserung, die mit dem mindesten Zeit und Kosten-Aufwand statt findet — und deren weiterer Aufschub immer gleich schädliche Folgen nach sich zieht, verdient daher mit Recht, unter die Classe der nothwendigen Verbesserungen gezählt zu werden. Die hin und wieder, in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft eingeschlichenen Fehler, sind als ein Gegenstand derselben zu betrachten. Ich habe mir ein besonderes und süßes Geschäfte daraus gemacht, einige dieser Fehler, und zwar unter diesen blos solche zu berühren, die zum offenbahren Schaden — dessen, der sich des Fehlers schuldig macht ausschlagen — und die fast allenthalben, auch in ziemlich gut eingerichteten Wirthschaften noch zu finden sind. Sie sind zwar hin und wieder, in ökonomischen Werken berührt, wer ist aber wohl im Stande, sich alle herauskommende Bücher im ökonomischen Fache anschaffen zu können? — und der, für dem ich eigentlich schreibe, der gemeine Mann, ist es — sowohl des damit

verknüpften Zeit- als Kosten-Aufwands, am wenigsten im Stande. — Ich betittele diesen Aufsatz: **Dornen im Labyrinthe der heutigen Oekonomie**, weil die darinnen berührten Fehler — meines Erachtens, eben so schädlich als die überhand genommenen Dornen sind, und weil sie deshalb eben so sehr als diese, gänzlich ausgerottet zu werden verdienen. Wenn er auch nicht systematisch abgehandelt, noch nach den Regeln der Logik abgewogen ist, so bleibt doch immer die Absicht, die mich zum Schreiben verleitet hat, diese nehmlich: vielleicht ein gutes Werk damit stiften zu können! — auch in dieser Rücksicht, hinreichende Entschuldigung.

Frankenberg,
im Febr. 1788.

Der Verfasser.

So

So sehr auch jeder unsrer Mitmenschen schon von Natur zu immer fortwährenden und ununterbrochenen Abwechslungen und Veränderungen geneigt ist, so sehr wir uns auch tag täglich — bey immer zunehmender Erfahrung — schon durch den Augenschein davon überzeugen können: daß unsre ganze Lebenszeit, in einer weislich verfertigten Kette von immer auf einander folgenden Abwechslungen und Veränderungen besteht, so sehr sich auch alle Dichter und Dichterlinge bemühen, uns stete Abwechslungen und Veränderungen der Scenen, als die eigentliche Würze des Lebens, mit den entzükkensten Farben zu schildern, kurz! so sehr uns auch alle einzelne nur ersinnliche Gegenstände unsrer großen Welt-Oeconomie, diesen Satz — bey der mindesten aufmerksamen Beobachtung — auf die überzeugenteste Weise bestätigen, und mit unumstößlicher Gewißheit beweisen: daß die einzige Bedingung einer weislich eingerichteten und bestehen sollenden Oeconomie, in stets auf einander

ander folgenden Veränderungen und Abwechslungen — die dem ursprünglich vorgesezten Zwekke gemäs sind — besteht — so wenig sind doch die mehresten unsrer heutigen Oeconomen dazu geneigt und aufgelegt: einen Grundsatz, aus der unermeßlich großen und weislich eingerichteten Oeconomie der vor uns liegenden Natur zu entlehnen und — selbigen zu ihrem und ihrer Mitmenschen Vortheil — bey der Benutzung ihrer Grundstükke in Anwendung zu bringen. Allenthalben sieht man die meisten Felder zum einförmigsten Ertrag gewisser Früchte bestimmt. Korn, Haber, Braache. Korn, Haber, Braache. Oder Dinkel, Gerste, Braache. Dinkel, Gerste, Braache. Und dieß geht denn immer in demselben Tone, vom Urgrosvater bis zum Urenkel so fort. Kann denn ein Stück Feld, welches durch den dießjährigen Korn-Ertrag z. B. — von allen zu seinem gänzlichen Wachsthum erforderlichen Nahrungstheilchen entblößt oder erschöpft worden ist, binnen einer so kurzen Zeit wieder eben so viele gleiche Nahrungstheilchen an sich ziehen, als zu einer zweyten möglichst ergiebigen Erndte, einer und eben derselben Frucht, nothwendig erforderlich sind? — würde nicht im Gegentheil dasselbe Stück — Feld wahrscheinlicherweise! — statt der Braache im dritten Jahre — eine dritte ergiebige Erndte liefern,

fern, wenn man ihm da einen Saamen anvertrauen wollte, der ganz verschieden von jenen wäre, die in den vorhergehenden Jahren hineingekommen sind, und der mithin — im Vergleich der beyden ersten — ganz heterogene Nahrungstheilchen zu seinem vollkommenem Wachsthum erfordern würde? —

So wie jedes lebendige Geschöpf auf unserm Erdball — es mag auch Nahmen haben wie es wolle! — in der ihm eigenthümlichen und seinem Körperbau angemessenen Nahrung, von der Art: wie sich seine Nebengeschöpfe ernähren — abweicht; eben so weicht auch jede einzelne Pflanze — nach Beschaffenheit ihrer innern Structur — in der Art sich zu ernähren von der andern ab. Schon der äußere Pflanzenbau verräth es genug: daß die zu ihrem Auffkommen und fernerm Wachsthum erforderlichen Nahrungstheilchen, so verschieden seyn müssen, als verschieden die Theile unter einander sind, die zur Aufnahme und ferneren Zubereitung der Pflanzenspeise bestimmt sind. So wie die Wurzelfasern der einen Pflanze in die feinsten Hahr-Röhrchen ausströhmen, so liegen die Sauge-Canäle einer andern Pflanze dergestalt am Tage, daß man deren Mündung mit unbewafneten Augen zu entdecken im Stande ist. Diese sind also — ver-

mit-

mittelst ihrer mehr ausgedehnten Gefäße, geschickter als jene, grobkörnigte Substanzen in sich zu ziehen, und sie ihren übrigen Theilen — nach geschehener Zubereitung — als eine seifenartige geläuterte Masse, zur weitern Ausbildung mitzutheilen.

Die eine Pflanze läßt nach deren gänzlichen Auflösung blos öhlichte, eine andre blos salzigte, eine dritte untermengte Theile zurück. Vid. *Sukow* **Chimie, Jena** 17 —

Die eine mit Speichel im Munde aufgelößt, schmeckt süs, die andre bitter, die dritte zieht den Mund zusammen, u. dgl. Abweichungen mehr. Vid. *Suk.* **Naturlehre, Jena** 17 —

Sollten wohl diese verschiedene Eigenschaften — die sich in einer Stufenfolge von immer mehr und minder merklichen Abweichungen darstellen, zusammengenommen nicht hinreichend seyn, auf den Gedanken zu führen: daß — da die einzelnen Körper untereinander so merklich und auffallend verschieden sind — auch der Stoff aus dem sie gebildet werden, oder der vielmehr ihre ganze Substanz ausmacht — verschieden seyn müsse? — Dieß zugegeben, sind wir gewiß einen zweyten Gedanken wagen zu dürfen berechtigt. Wenn denn jede Pflanze — überhaupt

haupt jedes Gewächs — nur solche Nahrungstheilchen, von ihrem Keimen bis zu ihrer gänzlichen Reife aus dem Boden an sich ziehen, die vollkommen ihrer Natur angemessen, und mit ihren Bestandtheilen homogen sind, so müssen doch noch andere heterogene Nahrungstheilchen in dem Boden zurücke bleiben, die einer andern heterogenen Art wiederum vom neuen zur Nahrung und gedeihlichen Auffkommen dienen könnten. Vid. *Histoire Naturelle de Buffon:* — *Spectacle de la Nature de Pluche.*

Wenn dieser Satz anders richtig ist, so ist in der That das an den meisten Orten übliche Verfahren, alle 3 Jahre mit dem Dünger zur Hülfe zu eilen äußerst unrichtig, da, unsrer Meynung nach, die Wirkung des vor 2 Jahren in den Boden gebrachten Düngers noch nicht aufgehört hat. Es kömmt blos darauf an, sie durch eine zweckgemäse und einsichtsvolle Abwechslung — was die Auswahl der Fruchtgattungen anlangt — noch mehrere Jahre hindurch in Thätigkeit zu erhalten.

Unzählige Versuche, die in diesem Betref mit dem besten Erfolge angestellt worden sind, bestätigen diesen Satz. Man findet sie in den **Breßlauer**, und in den **Pfälzisch**

zisch physikalisch-ökonomischen Nachrichten häufig angeführt. Man hat ein Stück Feld, von mittelmäßig gutem Boden, mit wohl verfaultem Rindviehmist tüchtig gedüngt, und dasselbe Stück Feld 8—12 Jahre in einer ununterbrochenen Reihe hintereinander — ohne es wieder zu düngen — mit dem besten Erfolge benuzt. Freylich hat man die Vorsicht dabey beobachtet: alle Jahre mit einer Frucht abzuwechseln, die ganz heterogener Art mit der gewonnenen Frucht des vorhergehenden Jahres war. Ein Beweis das gehörig verfaulter Mist — denn nur halb verfaulter, thut auch nur halbe Wirkung! — Vid. *Suk.* **Kameralwissenschaften. Jena 1784. Walthers Lehre vom Dung oder Mist. Anspach 1787.** — dem Boden mehrere verschiedene Nahrungstheilchen mittheilt. Wenn man diese Nahrungstheilchen zusammengenommen, als einen einzigen Körper betrachtet, so ist er aus lauter heterogenen Theilen zusammengesetzt, deren einzelne Bestandtheile aber unter einander homogen sind. Die Pflanze mithin, die im ersten Jahre, einen ganzen Theil dieses Körpers, als den einzigen, dessen Bestandtheile mit den ihrigen homogen und daher zu ihrer Ausbildung geschickt waren, zu ihrem gänzlichen Wachsthum an sich gezogen hat, kann im zweyten Jahre schlechterdings

terdings nicht gedeihen, da alle übrig geblie- benen Theile dieses Körpers, deren Bestand- theile sogar — im Bezug auf ihre Substanz — heterogener Art und auf diese Weise auch ungeschikt sind; ihr zur Nahrung dienen zu können.

Schränkt man sich aber — wie es leider jezt noch der Gebrauch ist — bey der Bebauung eines gewißen Feldstükkes, nur auf zwey Getreyde Sorten ein, so sind natürlicherweise die von den ersten zwey Jahren übriggebliebe- nen heterogenen Nahrungstheilchen allemal verlohren, oder vielmehr verschwendet. Der Mist der im dritten Jahre auf die Braache kömmt, ist der Art auch zur Hälfte verschwen- det, da er wirklich noch nicht erforderlich, und dazu angewendet werden könnte, ein ganz von allen fruchtbaren — oder Nahrungstheil- chen entblöstes Feld, — deren gewiß mehrere in einer ganzen Markung zu finden sind — wieder vollkommen damit zu beschwängern. *Vid.* **Schubarts ökonomisch - kamerali- stische Schriften. Leipzig** 1785.

Germersh. Hausvater. *T.* 1. **S.** 114. „Jemehr verschiedne Arten von Erdge- wächsen sich einander abwechseln, desto mehr wird der Ertrag einer jeden, bey vorausge- sezter guter Cultur, vermehrt werden.

In der vor einigen Jahren von der Kurfürstlichen Kammer zu Hanover gegebenen **Instruction für den Verwalter eines Domainenguths.** §. 49. „Weil aber das Land an einerley Frucht sich müde trägt (oder, welches gleich viel ist, weil diese Frucht am Ende keine ihr eigenthümliche Nahrungstheilchen mehr findet) so muß es wechselsweise mit andern Früchten bestellt werden.“

Je mehr man also mit den Getreyde Gattungen abwechselt, und je weniger Verwandtschaft der dießjährig gewählte Saamen mit dem im vorhergehenden Jahre ausgestreuten Saamen hat — desto ergiebiger muß — bey vorausgesezter guter Cultur — die davon zu erwartende Erndte ausfallen. Einige Physiker rathen deshalb so gar an: die selbst gezogenen Sämereyen, die — durch häufige Wiederholung — schon zu verwandt mit unserm Boden geworden sind — mit ausländischen Sämereyen gleicher Art zu vertauschen.

Vid. **Vothmanns, Garten Cathechismus für Landleute,** 1783. **Wie auch Rommels Garten Cathechismus. Mills vollständigen Lehrbegriff der praktischen Feldwirthschaft. Allgemeine Haushaltungs - Erfahrungen einer** *Societaet* **in Engelland.**

Gleiche

Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Dung, deßen Wirkung bey weitem merklicher und vortheilhafter ist, wenn er in einer immer fortlaufenden Abwechslung von heterogenen Dungarten, auf ein und dasselbe Stük Feld gebracht wird. So unschätzbar auch der Rindvieh-Mist in allem Betrachte ist, so äußert er doch — bey einem ununterbrochenem Gebrauch die gute Wirkung nicht, die bey einer Stufenweisen Abwechslung von animalischer, vegetabilischer und mineralischer Düngung erfolgt.

So vortheilhaft und empfehlenswerth, die aufeinander folgende Abwechslung der Dung-Classen unter einander ist, eben so empfehlenswerth ist auch die Abwechslung in jeder einzelnen Gattung derselben. Man müßte zum Beyspiel in der animalischen Düngung mit Pferde, Rindvieh und Schafmist, in der mineralischen mit Gyps, Kalch u. dgl. m. und so auch in der vegetabilischen Düngung abwechseln. Die Kupferzeller Bauern stehen sich — unter Anführung ihres ehrwürdigen oeconomischen Oberhaupts — treflich bey dieser Abwechslung. Vid. **pragmatische Geschichte der Hauswirthschaft zu Kupferzell. Von J. F. Mayer.**

Der Gebrauch des Gypses würde allerdings so vielen Anfechtungen nicht unterworffen

seyn, wenn man die Vorschrift erfahrner Männer dabey benutzen wollte. So empfiehlt ihn Schubart — in seinen schon angeführten öconomisch-cameralistischen Schriften — weiter nicht, als alle 6. Jahre auf die Kleeäkker, und etlichemal auf Wiesen und Gärten, dann aber abgewechselten Mistdung.

Vid. **Mayers Lobrede des Gypses in den Auszügen aus allen Theilen seiner Landwirthschaftlichen Beyträge. S.** 94. **Frankfurth am Mayn.**

Was die künstliche Düngung, oder das sogenannte Düngesalz anlangt, welches aus einer Vermischung von Asche, Hornspänen, gebrannten Knochen, Koch und Salpetersalz und aus Holz-Erde, auch oft mit ungelöschtem Kalk versezt, besteht, so ist es zwar ein Hülfsmittel, welches aber — nach den angegebenen Versuchen, die bey der eigentlichen Imprägnation des Saamens darüber angestellt worden sind — von äußerst kurzer Wirkung ist. Vid. **Schwedische Abhandlungen, nach der Kästnerschen Uebers.**

Wenigstens möchte wohl die gänzliche Unterlassung dieses künstlichen Dung-Mittels, nicht von so nachtheiligen Folgen, als die Art seyn, auf welche man — noch an unzähligen Orten,

Orten, mit den schon bekannten Dungsorten zu verfahren gewohnt ist.

Ohnerachtet es hinreichend erwiesen ist, wie fehlerhaft es sey: Dünger der langes Stroh enthält, in den Akker zu bringen. — Vid. *Sukow.* Kameral Wiß. S. 54. **Ekkardts** *experimental* **Oeconomie. Reichardts Land- und Garten Schatz. Hanöv. Hausv. Leipz. Int. B.** 1772. so wird man doch hierum, auf einer langen Reihe von frisch gedüngten Feldern, zu seiner grösten Verwunderung! — mehr langes Stroh als wohl verfaulten kurzen Mist antreffen.

So allgemein anerkannt es auch ist, daß so wohl Sonnenhitze, als auch eine zu große Kälte dem Mist seine Vollkommenheit entziehen — Vid. *Sukow. Phys.* §. 75. *n.* 4. **des** *du Hamel de Monçeau* **Abhandlung von dem Akkerbaue nach den Grundsätzen des Herrn** *Tull.* — so wird doch hie zu Lande das Streuen — ohne alle Rüksicht auf die Witterung vorgenommen, und der Mist bleibt noch überdieß — nach Befinden der Umstände — den Sonnenstrahlen und der Kälte eine geraume Zeit auf dem Felde ausgesezt.

Was Wunder, wenn bey einem gleichen fehlerhaftem Verfahren, die wesentliche Absicht

sicht des Düngers, die dahin geht: der Erdfläche die mangelnden wirksamen Dinge der Natur mitzutheilen — gänzlich verfehlt wird? — Was das Akkern oder Pflügen anlangt, so ist man ebenfalls weit entfernt — so wie es der Natur der Sache am gemäsesten wäre — bey jedesmaliger Bestellung, Rüksicht auf die zu erzielende Gewächse zu nehmen. Ist es aber nicht natürlich: daß — wenn das Land nicht tief genug geakkert worden ist — die zarten Wurzeln in den compacteren tiefen Boden auch nicht fortkommen können — und daß sich — wenn es zu tief geakkert worden ist, der beste Nahrungssaft zu tief senkt, und mithin den Gewächsen entzogen wird? Vid. **Erxlebens Naturlehre. Von Bork Beschreibung der Stargartischen Wirthschaft.** Wie kann bey einem gleichen Verfahren, ein vollkommener Wachsthum der Früchte nur zu hoffen seyn? —

Der Fall erreicht sich allenthalben: daß man zuweilen, auch bey der stärksten Hitze zur Saat zu schreiten genöthigt ist. **Sukow** in **seinen Kameralwißenschaften, nach den Grundriß des Geheimen-Rath Darjes** — thut deshalb im 80. §. den Vorschlag: „soll aber, wenn die Hitze noch sehr gros ist, zur Saat gepflüget werden, so thue man es gegen Abend, streue den Saamen sogleich, damit

der

der Thau desto vollkommener wirken könne, und bedekke den gestreuten Saamen allererst den andern Morgen mit der benöthigten Erde.“ — Er wird dann von den am Abend fallenden Thau imprägnirt und unter Umstände gesezt, viel vollkommener werden zu können. Diese Vorschrift wird hier zu Lande just umgekehrt befolgt. Man säet in der Mittags-Hitze, und feyert in der Abend-Kühle! — — — — — — — — — —

Die Gerste, und hauptsächlich der Haber muß auf dem Felde rosten — pflegt der Bauer und mit ihm der träge Schlendrianiste zu sagen; die beyde ihren Saz einstimmig — wie es leider noch die Mode mit sich bringt! — auf Herkommen, Observanz und Schlendrian gründen. Wenn es der gedrükte Bauer — dessen fleißige Hände von einem gehäßigen Zehendmeister oder Zehendknechte gebunden sind — allein sagte, so wäre es um so viel weniger auffallend; denn wenn dieser auch wirklich vom Gegentheil überzeugt ist, so muß er doch, ohn alles Erbarmen — wo in der Erndte häufiges Regenwetter einfällt — beregnete und ausgewachsene Frucht und halbverfaultes Stroh, statt der ihm von Gott bescherten reinen Frucht einerndten, und wehe ihm! wenn er sich es einfallen ließe, die einfallenden trokenen Stunden, wo er seine Früchte gutbehalten nach Hause brin-

bringen könnte, zu benutzen, und seinem unbarmherzigen Zehendherrn der Art vorzugreiffen! *Vid.* **Güldenes A. B. C. für die Bauern. von Christ. Frankfurth am Mayn 1787. S. 6. in der angefügten Note.**

Was für unwiderlegliche Gründe mögen aber wohl jene — die ganz ungebundene Hände, freye Macht und Gewalt haben: über ihre Grundstükke und erzeugte Producte zu schalten und walten wie sie wollen — unserm Saz entgegen zu setzen im Stande seyn? — Etwa, weil sich sonst der Haber nicht reine ausdreschen läßt, und man dann zu viele Körner im Gestrohde verliert? — oder weil er sonst das Gemäse nicht so vortheilhaft ausfüllt, und dergleichen Scheingründe mehr? — Gesezt auch — wie wohl es äußerst unbedeutend ist! — es blieben auf jedes Schober einige Mäschen mehr im Geströhde zurük, sind denn diese Körner deshalb verlohren, kommen sie nicht dem Vieh in der Fütterung zu gute? — Ein vernünftiger Landwirth, sieht gewiß mehr auf die Consistentz als auf die Menge des Futters, welches er seinem Viehe vorlegt. Und ist wohl überdieß dieser Verlust — wenn blinder Unverstand es doch durchaus Verlust genennt haben will! — nur im mindesten mit jenem wahren und beträchtlichen Verlust zu vergleichen, den ich durch das Ausfallen — bey anhaltender trokener

ner Witterung, durch das häufige Beregnen, durch halbverfaultes Stroh, durch Austrokkung meiner Stopfelweide und dergleichen mehr erleide? —

Der unvernünftige oekonomische Harpax geht noch weiter, in seinem unsinnigen und unoekonomischen Verfahren. Wenn die Witterung ja seiner thörigten Erwartung allzuweite Schranken sezt, und er auch vielleicht schon einen beträchtlichen Theil seiner Aussaat durch das Ausfallen der Körner verlohren hat, so sucht er auch noch in der Scheune seinem Haber, die ihm unentbehrlich scheinende Würze durch die Gießkanne von einer Lage zur andern zu ersetzen, ohne nur im mindesten bey diesem mehr noch als jüdischen Verfahren zu erwägen: ob er nicht vielleicht selbst dadurch den Keim zu unendlichen Uebeln in seine Mauern legt? — Sollte wohl die dadurch verursachte halb erstikte dämpfende Gährung — wenn sie auch nicht bis zur gänzlichen Fäulniß übergeht — nicht im Stande seyn, schädliche Insekten herbeyzulokken, oder wohl gar zu erzeugen? — *Vid.* **Abhandlung über die vermeintliche Entstehung des so schädlichen Fichten-Insekts auf dem Harze, von dem Wildmeister Jäger zu Neusebach. So wie auch die gekrönte Preißschrift darüber von einem ungenannten Verfaßer in Klausthal auf dem Harze.**

 Soll-

Sollte es wohl nicht Veranlaßung zu häufigen Pferde und Rindvieh Krankheiten geben? — denn wenn lezteres auch nicht just mit Haber Körnern ernährt wird, so ist ihm das Haberstroh doch ein sehr willkommen Futter in den Wintermonaten. Was die Winterfütterung der Schafe anlangt, so verdient dieser Gegenstand deshalb um so viel mehr beherzigt zu werden, da das Haberstroh einen beträchtlichen Theil derselben ausmacht, wenigstens an den Orten wo der Schäfer noch als Factotum betrachtet wird. — — — — — — — — —

Hier wird wohl mancher, der schon längst vom trägen Schlendrian und verjährter Observantz rühmlichst abgegangen ist, die Achseln zukken, und ein saures Gesicht machen. „Noch immer Weide, noch immer der Pest und dem Hauptgebrechen der Landwirthschaft, das Wort gesprochen?" — Nichts weniger als dieß! Denn auch die beste Regel leidet ihre Ausnahmen. Wer bey reichlichem Futtervorrath, blos aus sinnlosem Herkommen, sein Vieh durch die Weidgänge darben läßt, verdient wohl mit Recht den Verlust zu erleiden, der ihm dadurch am Dünger und allen daraus entspringenden Folgen zuwächst.

Wie aber, wenn bey erst angefangener Wirthschafts-Verbeßerung, bey erst eingeführ-

führter Stallfütterung und dgl. m. — der eingebrachte Futtervorrath noch nicht im gehörigen Verhältniß mit dem zur Wirthschaft schlechterdings erforderlichen Viehstand steht? — Wenn, so wie es im gegenwärtigen Jahre 87. der Fall auf hiesigem Guthe ist, die Ohmet-Erndte durch anhaltende dürre Witterung gänzlich und die Klee-Erndte fast zur Hälfte umschlägt — Soll man auch dann keine Ausnahme von der Regel machen, und demohnerachtet — so lange es der Vorrath erlaubt — sein Vieh im Stalle füttern, um im Frühjahr oder wohl noch eher — wenn das Futter am theuersten ist, aus Nothdurft ein beträchtliches Capital hineinstekken, oder wohl gar die Hälfte seines Viehstands um ein Spott Geld weggeben zu müßen?

Die Pfälzisch-physikalisch-oekonomische Gesellschaft hat uns ein auffallendes Beyspiel von den überaus schädlichen Folgen, eines gleichen kurtzsichtigen Verfahrens auf ihrem Guthe Siegelbach bey Lautern gegeben.

Wer nicht auf ein ganzes Jahr Futter-Vorrath in den Feimen oder Scheunen hat — daher es bey der Landwirthschaft unumgänglich nöthig ist: Verhältnißberechnungen und Ziehung richtiger Bilanzen anstellen zu können, (wie **Krämer S. 112. in seinen Belehrun-**

gen

gen sagt,) muß nicht mit einem male zu Werke gehn, und alles auf einmal neu umschaffen wollen. Dieß verursacht dann die sogenannten Fehlschläge, die so manchen denkenden Kopf stuzig machen. Wenn man auch wirklich — bey erst eingeführter Stallfütterung — schon eine ziemliche Menge Futter vorräthig hat, so ist es doch im ersten und zweyten Jahre noch immer rathsam, die sogenannte Stoppelweide, unter gewißen Einschränkungen noch mitzunehmen. Vier, fünff bis sechs Wochen machen — zumal bey einem großen Viehstande — eine merkliche Erspahrnüß in der Fütterung aus; und bey der Stallfütterung kömmt es hauptsächlich darauf an: seinen Vorrath allmälig zu verstärken; denn wer steht mir dafür, daß ich vielleicht just in den darauf folgenden Jahren, durch ungünstige Witterung im reichlichen Ertrage ~~meiner Futteräkker~~ gänzlich zurükgesezt werde? — Wenn ich gleich anfangs als denkender Kopf zu Werke gegangen bin, und meinen Vorrath auf mehrere Jahre hinaus richtig berechnet und beurtheilt habe, so kann mich auch ein totaler Umschlag aller Futterkräuter noch nicht in die greuliche Nothwendigkeit versezen: meine Stallfütterung aufheben, und mit verdoppelter Arbeit wieder von vorne anfangen zu müßen. Jezt noch ein Wort von den Einschränkungen, die ich weiter oben, als unumgänglich nothwendig bey der Stopfelweide vorausgesezt habe. a)

a) Früh wird das Vieh vor dem Austreiben mäßig in dem Stalle gefüttert, und mithin nicht eher ausgetrieben, als bis aller Honig und Mehlthau von den Sonnenstrahlen abgelekt worden. Es ist noch überdieß ein mächtiger Unterschied zwischen Stopfel und anderer Weide. Jedermann kann selbst in Erfahrung bringen: daß der dem weidenden Vieh eigentlich schädliche Früh- und Abend-Thau, nicht so leicht auf ersterer als auf der lezten haftet; da ihn die scharfen Stopfel Spitzen — wegen gänzlich mangelnder Oberfläche, bey den Rasen-Weiden ist es aber umgekehrt — entweder gar nicht, oder doch nur in ganz unbedeutendem Grade aufzufangen im Stande sind, und dann auch noch überdem diese unbedeutende Quantitaet — weil die Seiten-Wände der Getreide-Stopfeln ganz glatt sind, so wie der Thau gefallen ist auf das Feld herabrinnen und — wenn ich mich des Ausdruks bedienen darf! dem Vieh nothwendig entlaufen muß.

b) Mit Sonnenuntergang muß es schon wieder im Stalle seyn, wo es dann ebenfals eine frugale Mahlzeit — nachdem es dik oder schmal leibigt nach Hauße kommt — an Gras, Blättern, Erdäpfelkräuterich u. d. gl. m. in den Rauffen findet.

c) Bey

c) Bey starkem Nebel, oder anhaltender stürmischen Witterung darf es durchaus nicht ausgetrieben, sondern muß im Stalle mit Dingen gefüttert werden, die sich ohnehin nicht zur Winterfütterung aufheben lassen.

Es wäre unnöthig diese Note weiter auszudehnen, da es in der That meine Absicht nicht ist; die blinden Anhänger der so offenbahr schädlichen Weiden, in ihrem irrigen Wahne zu bestärken. Was ich hier von der Stopfel-Weide zu meiner Rechtfertigung gesagt, soll nicht mehr noch weniger als dieß seyn: **Man gehe bey Einführung der Stallfütterung vorsichtig, und nicht mit übereilten Schritten zu Werke.** Mit einem male läßt sich das Ding nicht zwingen. Auch die beste Sache kann gemißbraucht werden, sagt Schubart. Desgleichen **Germershausen in seinem Hausvater.** *T.* 1. S. 51. „Es kann nicht genug gesagt werden, daß junge Landwirthe im Wettlaufe gleichsam mit andern nicht außer Athem kommen, und das Maas ihrer Kräfte nicht überschreiten mögen. Viele bejahrte Landwirthe können bey Meliorationen ebenfalls noch zurückkommen, wenn sie fast nur aus Nachahmung den Weg dazu antreten, sodann gleich einem Seefahrenden ohne Compass umherirren, und nicht Land finden können.

S. 53.

S. 53. Jeder wird um sich her recht wakkere Männer kennen, die deshalb das Unglück gehabt, so sehr tief herab zu fallen, weil sie sich von zu vielem Feuer ihres Verbeßerungs Geistes fortreisen liesen, über die Kräfte ihres Wirthschafts-Fuses hinweg zu sehen, und hiermit das Ziel völlig zu verfehlen.

In der Beschreibung einer Sommerstallfütterung der Kühe auf einem Königl. Amte 4 Meilen von Berlin, die im 8ten Bande der **Berl. Samml.** auch im **Almanach für D. L.** als ein recht ausgezeichnetes Muster einer ordentlichen Wirthschaft angepriesen wird, steht unter andern: „Mit dem Austreiben des Viehs auf die Stopfel-Weiden, wird den ganzen October, und nach Beschaffenheit der Witterung noch den halben November fortgefahren. — — — — —

Die im Felde hin und wieder befindlichen Obst-Bäume, möchten wohl — wenigstens die — deren Früchte im frühzeitigen Obste bestehen — mehr zum Schaden als Nutzen des Besitzers gereichen. Da die meisten ihrer Wurtzeln nicht tief, sondern mehr lateraliter auf der Oberfläche des Akkers weglaufen, so muß der Knecht nothwendig das mit den Wurtzeln bedeckte Land ungepflügt, und —

um

um den Baum nicht zu beschädigen — gleichsam öde liegen lassen. Und dieß macht doch im Ganzen — wenn mehrere hundert solcher Bäume in einer Markung befindlich sind, wie z. B. hier zu Lande — einen beträchtlichen Umstand — in Betref der Nutzung dieser einzelnen verlohrnen Stükke aus. Nun kömmt aber noch überdieß ein Umstande bey dem Frühobste hinzu, der jenen bey weiten überwiegt. — Wer ist wohl im Stande — wenn erst dieses Obst nur im mindesten zu reifen anfängt, die häufige Anzahl der von allen Ekken herzukommenden gierigen Liebhaber, von diesen Bäumen abzuhalten? — Der Verlust der darauf befindlichen Früchte, wäre noch das wenigste!

Wie sieht es aber um den Verlust, des in einer beträchtlichen Peripherie des Baumes zu Grunde getretenen Getreydes, und um die unzähligen Steine und Brügel aus, die nach dem Obste geworfen worden, und jezt auf dem Felde liegen, als wäre es damit gepflastert? — Besonders verpflichtete Hüter dieser Bäume wegen zu halten, würde die Kosten nicht abwerfen! — Was ist denn aber sonst zu thun, um diesem Uebel in Zeiten abzuhelfen? — Cessante causa cessat effectus! — Wie leicht ist nicht ein Baum ausgerottet, und wie viel vortheilhafter

hafter ist dessen Stelle nicht zu benutzen! Vid. Grundriß der Forstwissenschaft von dem Verfaßer des Lehrbegriffs sämmtlicher ökonomischer - und Kammeralwissenschaften. Wenn man in unserm aufgeklärten Jahrhundert gewohnt wäre, bey irgend einer zu bestrafenden Handlung, Rüksicht auf die verschiedenen Verhältniße des Inquisiten zu nehmen; so würde — unter allen möglichen Diebstählen — ein gleicher Obstdiebstahl am aller gelindesten zu bestrafen seyn. Denn gestraft muß nun einmal werden, sagt der Jurist. Fiat Iustitia — et pereat mundus! Weit entfernt, irgend einem Grade von verlezter Moralitaet das Wort reden zu wollen — so ist es doch richtig; daß — da die Reife jenes Obstes, just zu einer Zeit eintritt, wo die Feldarbeit am aller nothwendigsten ist, und (wegen anhaltender und brennender Sonnenhitze) am meisten zur gänzlichen Erschlaffung und Entkräftung des armen Taglöhners beyträgt — er mithin — da die Versuchung so gros ist — auch weit mehr Enthaltsamkeit als zu einer andern Zeit anwenden muß: nicht nach einer Frucht zu langen, die ihm die Natur gleichsam zur Erquikkung darzubieten scheint. Der unfreundliche Richter, der den armen Wicht deshalb ex officio — wie er sagt — zur Strafe zieht, kann sich auch leicht zum Mu-

 ster

ster darstellen: als habe er noch niemals — beym Spatziergange — nach einer verbottenen Frucht gelangt. Wenn der gestrenge Herr — nachdem er seinen Bauch mit Bier und Wein bis zum Börsten aufgeschwellt — auch dann noch in die Versuchung gerathen wäre: nach einer Birn zu langen, so würde dieß wahrlich! eben so bewundernswerth gewesen seyn, als es begreiflich ist, daß der vom Durst Gefolterte, um seinen Durst zu stillen, darnach langt. — — — — — — —

Was den Erdäpfel-Bau anlangt — der im Ganzen von so großen und beträchtlichen Vortheil ist, da dessen gedeihliche und ergiebige Erndte, ihre mächtigen Einflüsse so wohl auf den Begütherten als auf den dürftigsten der Taglöhner äussert — so sollte man deshalb um so viel mehr Rücksicht auf die dabey eingeschlichenen und verjährten Fehler nehmen, und diese mit verdoppelten Fleiß und Eifer allenthalben auszurotten suchen. Mayer sagt zum Schluß seiner **pragmatischen Geschichte von Kupferzell**: „der „Gedanke, der in mir niemalen erstirbt, den „ich jedem Lande empfehle, und dessen Innhalt, wenn er befolgt wird, im Stande „ist, unglükliche Arme zu begütherten reichen „Leuten zu schaffen, ist der: Kein Bauer „sollte seyn, der nicht alle Jahre 2 Morgen Klee säete, zwey Morgen mit Kar-

„tof-

„toffeln steckte, und zwey Morgen mit
„kleinen Saubohnen ansäete.“

Der hauptsächlichste Fehler — der meist allenthalben beym Kartoffelbau vorgeht, ist der: daß man sie ihres Kräuterichs — welches man erst nach Michaelis, kurz vorher, ehe man sie selbst aus dem Boden nimmt, abschneiden sollte — zu frühe beraubt. Die bey vielen Pflanzen, auch so gar bey vielen Insekten sich äussernde Reproductions-Kraft, kommt in diesem Fall auch bey den Erdäpfeln mit ins Spiel. Wenn man — so wie es meist allenthalben gewöhnlich ist — das Kräuterich 6 — 8 Wochen vor Michaelis abschneitet, so wendet der zur weiteren Ausbildung und Vergröserung der eigentlichen Frucht bestimmte Nahrungssaft, sein ganzes Vermögen zur Widerersetzung der ihm geraubten Krone an, und zieht der Art, gleichsam mit einem male die Hand von der weiteren Ausbildung des uns so schätzbaren Gewächses ab. Häuffig damit angestellte und wiederholte Versuche, bestätigen diesen Satz. Die Erdäpfel, die man nach Michaelis samt ihrem Kräuterich ausgemacht, sind jedesmal gröser und ansehnlicher als jene gewesen, deren Kräuterich lang vor Michaelis abgeschnitten worden ist. Nicht etwa, als wären dieß verschie-

dene Gattungen gewesen, Nein! jeder auf dem kleinsten Stückchen Feld — welches man in zwey Theile theilt, von dem einen des Kräuterich abschneidet, von dem andern aber stehen läßt — damit angestellter Versuch wird beweisen: daß alle — ihres Kräuterichs nicht beraubten Erdäpfel, bey weitem gröser und ansehnlicher als solche werden, die ihres Kräuterichs zu früh beraubt worden sind. Ueberdieß ist ja auch dieses Kräuterich als Futter betrachtet — von keinem Gehalt, und das Verfahren des zu früh — zeitigen Abschneidens mithin doppelt unverzeihlich; da man der Art — eines unbedeutenden Vortheils wegen — einen bey weitem grösern und beträchtlichen Nutzen aufopfert. Wenn auch — wie es wirklich der Fall ist — das Kräuterich durch längeres stehn bleiben — immer unbrauchbarer zur Fütterung wird, so muß man doch bey alle dem das kleinere Uebel dem größerem vorziehen, da der Verlust, den ich durch dieses fehlerhafte Verfahren an den Erdäpfeln selbst erleide, jenen Verlust überwiegt, der mir durch die Unbrauchbarkeit des Kräuterichs zuwächst. — — —

Schade ists, daß man in vielen Wirthschaften, so ungern von einmal eingeführten Methoden abgeht! In der hiesigen Gegend

gend z. B. sind ordentliche Kochtöpfe, oder Häfen vonj Steingut, zum Absetzen der Sahne oder des Raums bestimmt. Wenn man auch alle mögliche Beredsamkeit aufbiethen wollte, die Wirthschafterinnen, oder die zu diesem Geschäfte angestellten Weibspersonen, von den fehlerhaften Seiten dieser Gewohnheit zu überzeugen, so würde man demohnerachtet seine Absicht nicht zu erreichen im Stande seyn. Ein Beweis: daß solche Personen weit entfernt sind, sich auch nur gehörig mit den Gegenständen bekannt zu machen, mit denen sie doch tag täglich umgehen, und deren Bearbeitung gleichsam ihre einzige Beschäftigung ausmacht.

Die Hauptbestandtheile der Milch, sind öligte, gröbere und wässerigte Theile; als Raum, Käse und Molken. Bekanntlich führt das Oel die Eigenschaft bey sich: sich über andere Körper zu erheben und obenauf zu schwimmen. Daher müßen auch die in der Milch enthaltenen öligten Theile — nach vorhergegangener Scheidung ihrer verschiedenen Bestandtheile — die Oberhand gewinnen, und als leichtere Körper, auf der Oberfläche des Gefäßes sitzen bleiben. Je breiter nun die Oberfläche, oder je ausgedehnter die obere Mündung eines solchen Gefäßes ist, desto geräumiger und geschikter

 ist

ist natürlicherweise! der zu ihrer Aufnahme bestimmte Platz; und je niedriger ein solches Gefäß ist, desto ungehinderter werden die sich erhebenden Buttertheile die Oberfläche zu erreichen, und desto weniger mithin, in den käsigten Theilen zurük zu bleiben im Stande seyn. Die, in der allerunterstenl Lage eines mit Milch angefüllten Gefäßes, die deßen Boden unmittelbar berührt — enthaltenen Raum-Theilchen, haben auf solche Weise — um die Oberfläche zu erreichen — mehr Hinderniße als jene aus dem Wege zu räumen, die dieser Oberfläche um ein Beträchtliches näher sind. Je größer also der Zwischenraum ist, der diese öligte Theile von der Oberfläche scheidet, desto größer ist auch die Wahrscheinlichkeit: daß sie die Oberfläche nicht erreichen, sondern in den käsigten Theilen zurük bleiben werden Ein Beweis davon ist: daß Käse aus solchen Milchtöpfen beßer, als aus den breiten Milchtöpfen werden. Außer dem Verlust, der in dem Käse zurükgebliebenen Buttertheile, kömmt noch bey gleichen Gefäßen, die ihrer unverhältnißmäßigen Höhe wegen, das geschwindere Absetzen der Buttertheile verhindern, der leicht zu begreiffende Fall hinzu: daß der Raum — wegen der anhaltend langen Zeit, die er der Art zu seinen Absetzen

braucht,

braucht, einen säuerlichen Geschmak bekömmt, den er natürlicherweise! der daraus geschlagenen Butter mittheilen muß.

Die Einführung hölzerner Gefäße von Böttcherarbeit, oder die sogenannten Milchtubben, deren man sich häufig im Brandenburgischen und Chursächsischen bedient — würde wohl am geschiktesten seyn: diesen Mängeln mit einem male abzuhelffen. Zumal in Wirthschaften, wo man hauptsächlich auf Raum und Butter Rüksicht nimmt — sind sie nicht genug zu empfehlen.

Sie sind ohngefähr Hande hoch, oben weit, unten eng, und an irgend einer ihrer Seitentauben, dicht am Boden mit einem Loche versehen, in welches ein hölzerner Zapfen genau hinein paßt. Wenn nun die Milch ihre Raum Theile gehörig abgesezt hat, so wird dieser Zapfen herausgezogen, die abgesonderten Molken und Käsetheile läßt man der Art herauslaufen, und so bleibt denn am Ende der Raum — wegen seiner höheren und dichteren Substanz — an den Seiten, Wänden und auf dem Boden des Gefäßes liegen. — —

Töpfe von Steingut, sind zerbrechlich, mithin kostbar. Töpfe von Thon — we-

 gen

gen ihrer nothwendigen Glasur — die aber von der Milch aufgelöst, und mit dem Käsetheil der Milch vereinigt wird — schädlich. Ueberdieß würde es auch unendlichen Schwierigkeiten unterworffen seyn: wenn man diesen Gefäßen, die gehörige Formen wollte geben laßen.

Um meinem Vorschlag einiges Gewicht zu geben, so will ich doch eine Stelle aus Germersh. Hausm. S. 239. hier anführen: „Die sogenannten Milchtubben sind zur Aussähnung der Milch unstreitig die besten Gefäse, indem sie viel Milch nach Beschaffenheit ihrer Größe einnehmen, und die Milch darinn in der ober Fläche wenig von dem Grunde, in Ansehung des Raums, absteht. Man bringt die auszusähnende Milch meistens nur einer guten Queerhand hoch hinein, und sie haben auch um solchen Innhalts willen noch dieses für den Milchtöpfen voraus, daß zur Sommerszeit die Milch darinn am geschwindesten ihre Wärme verlieren und kühl werden kann.

Ihre Anschaffung in Menge zu vielen Schokken ist kostbar, aber sie dauern auch bey rechter Wartung ein Menschenalter hindurch, und man braucht eben nicht Bött-

cher zur Hand zu haben, um die abgehenden Bände, oder Reifen, wieder aufzusetzen. Dieses kann von geschikten Knechten immer recht wohl verrichtet werden.

Die Art und Weise solche Milchtubben nach jedesmaligen Gebrauch zu reinigen, ist diese: Es wird ein großer Mauerkeßel voll kochenden Waßers gehalten. Aus diesem wird Waßer genommen, um die Gefäße auszubrühen und zu scheuren. Hierbey ist ein hölzernes Meßer zur Hand, um innerhalb des Gefäßes aus den Winkeln sowohl, als auch außerhalb aus den Bänden oder Reifen, alle zurükgebliebene saure Milch, welche bey dem Ausgießen zwischen die Bände gekommen seyn kann, genau hinweg zu nehmen. Die gebrüheten und mit Strohwischen und feinen Sand so inn, als auswendig gescheuerten Tubben, werden mit reinem Waßer abgespühlt, hierauf Stük vor Stük in dem kochenden Waßer des Keßels herumgedrehet, sodann abermals in kaltem Waßer ausgespühlt und an einem der Luft der geöfneten Orte so an eine Wand angelehnt, daß innerlich kein Tropfen Waßers zurükbleiben könne, und das Gefäß von der Luft wohl getroknet werde.

Auf diese Weise werden die Milchtubben allemal süße und nicht sauer seyn." — — — — — — — — —

Wenn man auch noch bey vielen Wirthschaften — was die Fütterung des Viehes anlangt — nicht ganz nach zureichenden Gründen verfährt, und dadurch noch immer selbst ohne es zu wißen — zu seinen eigenen Schaden, als ganz unvermeidliche Folge eines fehlerhaften Verfahrens, beyträgt — so ist gewiß dieser Umstand nicht sowohl einer Vernachläßigung und überhandgenommenen Unordnung, als zu weniger Einsicht, und vernachläßigter Sachkenntniß zuzuschreiben. Uebermaas in der Fütterung ist dem Viehe so schädlich als es ein übermäßiger Genuß dem menschlichen Körper ist. Es kömmt aber nicht blos darauf an, dem Vieh — nebst gehöriger Wartung und Pflegung — eine immer gleiche Quantitaet zu seiner Nahrung vorzulegen, um weder sich selbst in seinem Futtervorrath, noch dem Vieh in seiner Ab- und Zunahme zu schaden. Wenn es damit allein gethan wäre, so dürfte man sich nur der Wage, als eines untrüglich und ohnfehlbaren Mittels bey der Fütterung bedienen — ist denn aber jedes Fut-

ter

ter von einerley Gehalt? — dieses ist — seiner wäßerigten Bestandtheile wegen — weniger nahrhaft als jenes, ein anderes hat diese, ein drittes jene besondere Eigenschaft. Kurtz! so verschieden die Futtergattungen untereinander sind, eben so verschieden ist auch deren specifischer Innhalt.

Vid. Bekmanns teutsche Wirthschaft. Oekonom. Nachrichten. Mills Landwirthschaft. Gleditsch vermischte Abhandlung. Justi ökonomische Schriften.

Hieraus erhellet deutlich: wie unumgänglich nöthig es für einem Landwirth ist, sich mit dem verschiedenen Gehalte der verschiedenen Futtergattungen bekannt machen zu müssen. Die Verhältniß Berechnungen — deren Krähmer mit Bedacht Erwähnung thut — sind fast in keinem Zweige der Oeconomie so nothwendig als hier. Die Fütterung, die auch noch so sorgfältig abgemessen und abgewogen wird, muß dennoch immer fehlerhaft bleiben, so lange man nicht mit richtiger Sachkenntniß zu beurtheilen im Stande ist: wie sich der specifische Werth dieses Futters zu jenem, und jenes wiederum zu diesem verhält. Unser Kalender

und

und öffentliche Blätter, würden in aller Rüksicht am geschiktesten dazu seyn — statt sie mit der Anzeige verführerischer Arkane und gefährlicher Heilmittel anzufüllen, die der Gesundheit des Bürgers so schädlich, wie sie dem privilegirten Herausgeber einträglich sind — den gemeinen Mann mit jeder Erleichterung seines Nahrungs-Weges bekannt zu machen. Leider sieht man es den Intelligenz-Blättern nur selten an, wie gemeinnützig sie seyn könnten! Ein Verzeichniß aller Futtergattungen, und wie sich diese nach ihrem inneren Werthe unter einander verhalten, würde doch gewiß viel zwekmäsiger als alle in den Kalendern abgedrukte Alfanzereyen seyn, die der Bauer zum Theil nicht versteht, zum Theil nicht zu benutzen im Stande ist. Wenn er dieß aber z. B. in seinem Hauskalender findet, so wird er es gewiß verstehen und benutzen können:

1. Pfund Heu, nüzt in der Fütterung so viel als 4. Bund Stroh. *Museum Rusticum* B. *II.*

1. Korb Luzernen Klee, so viel als 4. Körbe Gras. Zu dürrem Futter taugt sie nicht,

nicht, sie ist dann wenig beßer als Gersten-Stroh. Gleditsch vermischte Abh.

Turnips oder Burgunder-Rüben — hier zu Lande Ranges genannt — sind um $\frac{1}{4}$ beßer, als Rüben und Mehrrüben, oder Kraut. Den Nuzen davon, siehe in **Meyers Beyträgen zur Aufnahme der Landwirthschaft. 1. Theil** p. 150.

Kartoffeln sind um $\frac{3}{4}$ beßer als Rüben zur Mastung. **Bemerk. der Oekon. Gesellschaft zu Lautern** 1772.

Erbsen sind um $\frac{1}{3}$ beßer als Gerste zur Mastung und Fütterung. **Oekon. Nachrichten.**

1. Leinkuchen wirkt zur Erzeugung der Milch mehr als eine Metze Gerste. **Leipz. Intell. Bl.** 1765. **S.** 257.

Esparzette ist um $\frac{1}{3}$ beßer als der sogenannte Holländische oder Brabanter-Klee; und dieser verhält sich zu dem ewigen Klee, wie 5. zu 3. Lezterer wiederum zu dem Steinklee, Rayras und übrigen Klee-Arten wie 7. zu 4. **Hallers Futterkräuter.**

Schre-

Schrebers Gräsereyen. Schwedische Abh. T. IV.

2. Bund Erbsen, Linsen oder Wikken Stroh, thun so viel, als 3. Bund Gerstenstroh. Mills Landwirthschaft.

1. Bund Haberstroh thut so viel als $2\frac{1}{2}$ Bund Kornstroh. u. s. w.

Eines der wirksamsten allgemeinen Mittel die Industrie zu befördern: ist die Ausbreitung nützlicher Kenntniße und Erfindungen. — — — — — — — —

Fortsezung
meiner ökonomischen
Skizzen,
oder
Dornen im Labyrinthe
der heutigen
Oekonomie.

Der Mann; ihr Hohen! sey euch werth,
Der euch im Schweiß der Stirne nährt.
Gern will er ihn für euch vergiessen;
Nur macht nicht seine Thränen fliessen!

Schwabach,
Drukts und verlegts Joh. Gottlieb Mizler
und Sohn, 1788.

Pfropft auf den wilden Stamm, das Zahmen
treibend Auge,
Und sehet, welcher dann, dem Staate beßer
tauge! — —

Dem

Kammerrath

und

Professor

Suckow,

in

Jena.

gewidmet.

Sie sind es, theuerer, verehrungswerther Mann! dem ich ganz allein das zu verdanken habe, was ich jezt im wirthschaftlichem Fache zu leisten im Stande bin. Theils bin ich es, Ihrem belehrenden, mir so überaus schäzbahr gewesenen Umgang — theils dem weisen Unterricht schuldig, den Sie uns vom Lehrstuhl aus ertheilt haben. — Noch immer sehe ich das hinreißende Gemälde vor mir liegen, welches Sie mir — in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft — von einem thätigen, und

gutdenkenden Landwirth gemacht. Sie selbst sehe ich noch vor mir stehen, wie Sie — mit der wärmsten Theilnahme, seinen Wirkungskreis bestimmten, und gleichsam jede einzelne Handlung darinnen angaben, die er zum besten seiner Nebenmenschen auszuüben im Stande sey. —

Wie Sie im Affect, jeden Landmann — nicht seiner Einkünfte, sondern der häufigen Gelegenheit wegen: seinen Nebenmenschen Nuzen schaffen zu können, zu beneiden schienen.

Kurz!

Kurz! Sie haben ganz allein, den heißen Drang zur Thätigkeit, die unwiderstehliche Begierde: Menschen-Wohl befördern zu wollen! in mir rege gemacht — und dafür lege ich Ihnen jezt, meinen ungeheuchelsten Dank ab.

Ich weiß; Sie kennen mich zu gut, als daß Sie im Stande seyn sollten: mir irgend eine eigennüzige, oder ehrgeizige Absicht, als Bewegungstrieb dieser Zeilen beyzumessen. Die einzige Ursache, die mich dazu verleitet, ist der Wunsch:

Ihnen

Ihnen — auch in der Entfernung — einen Beweis von der unbegrenzten Hochachtung, und wahren Dankbahrkeit ablegen zu können, die ich Ihnen schuldig bin.

Frankenberg im Novemb. 1788.

v. Forstner.

Von
der fehlerhaften Einrichtung der meisten Düngstätten.

Daß ein Stük Feld, welches sich auch nur auf die mindeste Weise ergiebig beweisen soll; erst unter Umstände gesezt werden muß: sich ergiebig beweisen zu können, ist so einleuchtend wahr, als es wahr ist; daß man an vielen Orten, nicht ganz nach zureichenden Gründen — in diesem Betref zu Werke geht. Das wirksamste Mittel sein Feld unter angeführte Umstände zu sezen, ist — der **Dünger**. Daß es hierinnen nicht allein auf eine zwekgemäse Auswahl der Gattungen desselben, sondern auch und vielmehr auf seine wesentliche Beschaffenheit ankömmt — wird mir wohl jeder Sachverständige einräumen. Jemehr sich seine einzelnen Bestandtheile ihrer Vollkommenheit genähert, und zu einem gemeinschaftlichem Punkte unter einander vereinigt haben — desto wirksamer muß er sich natürlicher-

weise auf dem Felde äußern. Die wesentliche Absicht bey der Behandlung und Aufbewahrung des Düngers, muß also nothwendig dahin gehn: **einen wohlverfaulten, kräftigen und schnellwirkenden Dünger** auf das Feld zu bringen. Ist es aber doch; als suchte man an den meisten Orten, dieser Absicht selbst vorsäzlich entgegen zu arbeiten, um mit einer größeren Menge, desto weniger ausrichten zu können! — Ein Blik auf die Düngstätte hiesiger Bauernhöfe — und man wird sich vollkommen davon überzeugen! Ihre Beschaffenheit ist der Art: daß der Mist, sowohl den brennenden Sonnenstrahlen, als den häufigen Regengüßen immerwährend darauf ausgesezt, und gleichsam wie dazu bestimmt ist; von ersteren ausgetroknet und ausgemergelt, und von lezteren ausgelaucht zu werden. Die zur Aufnahme des Düngers bestimmte Erdfläche, ist weder (gegen den übrigen Theil des Hof-Raums) gehörig ernidrigt und ringsum eingeschloßen (um den so ganz beträchtlich schädlichen Ablauf der Mistjauche zu verhüten) noch sind Abzüge oder Rinnen aus den Ställen auf die Mist-Stätte geführt, um die Jauche daselbst sammeln, und der Art zugleich einige Renntlichkeit im Stalle erhalten zu können. Ein aus mehreren einzelnen Theilen zusammengesezter Körper — deßen möglichst

glichst größte Wirksamkeit, von der möglichst besten Beschaffenheit dieser einzelnen Theile abhängt, muß nothwendig, durch eine unrichtige Lenkung oder falsche Anwendung eines einzigen dieser seiner Theile — in dem Zustande seiner Vollkommenheit geschwächt werden. Wenn auch alle hier angeführte Fehler, mit der Ausnahme eines allereinzigen bey der Anlage einer Düngstätte vermieden werden, so muß schon aus dieser einzigen Ursache, das Ganze so lange fehlerhaft bleiben, als dieser einzelne fehlerhafte Umstand nicht gehoben wird. Die Düngstätte soll erniedrigt, mit Quadersteinen eingefaßt, und von allen Seiten mit Abzugrinnen aus den Ställen versehen seyn, so bleibt sie deshalb doch (in Absicht auf die Güte des Mistes) so fehlerhaft als vorher, so lange dieser noch von den Sonnenstrahlen ausgezogen, und von den Regen ausgelaucht wird. Um diese schädliche Wirkungen der Witterung zu verhindern, muß die Mist-Stätte — sie sey nun von welchem Umfange sie wolle — mit einem leichten Dache bedekt seyn. Ein noch hinzukommender Umstand — der die Benennung eines Fehlers, mit eben so vielem, und wohl mit noch mehrerem Grunde, als die schon angemerkten verdient — und deßen sich in hiesiger Gegend, wohl die allermeisten Landleute schuldig machen, ist dieser: daß

man bey Ausfahrung des Düngers, schlechter-dings nicht auf die Natur der Sache sieht, und immer den halbverfaulten Mist eher, als den auf das Feld führt, der schon gänzlich zusammen gefault ist; da doch dieser um die Hälfte mehr wirkende Kraft als jener äußert. Die Sache verhält sich so: wenn z. B. nach völlig gedüngter Braache, die Mist-Stätte von allem Miste entblößt ist, so fängt man wieder von vorne damit an, sie zu füllen. Der jezt gewonnene Mist, wird so weit — als es sich nur thun läßt — von den Ställen entfernt — um den Vorübergehenden und Fahrenden, um so viel mehr alle Hinderniße aus dem Wege zu räumen — diese Lagen rükken denn von Tag zu Tag — durch den täglich neu hin zu kommenden Mist — immer weiter nach der Mitte zu, bis sie endlich den Eingang des Stalles erreicht haben. Jezt ist es Zeit ihn auszufahren. Gut! — Auf welcher Seite wird man nun aber wohl das Werk angreifen? — Wo anders, als da, wo man, sich Plaz zu machen genöthigt ist! — vor den Stallthüren! — Dieß ist nun just der allerschlechteste, der am aller wenigsten zusammengefault, und mehr dazu geschikt ist — Unkraut, als Fruchtbarkeit im Felde zu erzeugen. „Welch lächerliche Behauptung!" wird mir wohl mancher Schlendrianiste zu rufen. „Ich habe es nun schon

seit

seit 30 Jahren, nicht anders als so mit meinem Dünger gehalten, und dennoch alle Jahre so viel Früchte als ein anderer bekommen." — Gut! — würdest du aber nicht vielleicht noch mehr bekommen haben; wenn du mit mehrerer Vernunft zu Werke gegangen wärest? — Sicher! — Daß die Sonnenstrahlen den Mist austroknen, oder vielmehr ausziehen, und ihm der Art viel von seiner Wirksamkeit rauben, glaube ich S. 16 und 21 meiner oekonomischen Skizzen, durch die dort angeführten Werke, hinreichend dargethan zu haben; und daß es hier von noch schädlichern Folgen als auf dem Felde seyn muß — wo er verhältnißmäßig nur eine kurze Zeit der Sonne ausgesezt ist, wird wohl keines Beweises brauchen. Was den Regen anlangt, so ist es eben so gewiß, daß er viele seiner Bestandtheile abwäscht, und am unrechten Orte absezt, und daß er andre seiner Bestandtheile auflöst und dadurch geschikter macht — vermittelst der Einwirkung der Sonnenstrahlen — verfliegen zu können. Der zur Aufnahme des Düngers bestimmte Plaz, muß — gegen den übrigen Hofraum betrachtet — insofern etwas erniedrigt und von den Seiten eingeschloßen seyn; damit der Mist nicht in dem ganzen Hofraum verzettelt werde, und die Jauche verlohren gehe. Wenn man — so wie es hierum meistens der

Fall ist—nicht trokenes Fuses im Hofe aus und eingehen kan— so kan man mit völliger Gewiß- heit den Schluß daraus ziehen: daß der Eigen- thümer des Hofes, entweder ein Verschwen- der oder ein unvernünftiger Wirthschafter ist, der die eigentliche Würze seiner Aekker ganz kaltblütig auf die Gaße schwämmen läßt. Die bey so schlecht eingerichteten, und lüderlichen Wirthschaften, im Hofe stehendbleibende Jauche, kömmt mir just wie eine abgeraumte Milch vor. Der Regen hat ihre feinere öh- ligte Theile abgeschwemmt, und nur grobe wenig Bestand enthaltende Theile zurük ge- laßen. — Je höher und dichter der Mist auf einander liegt, desto mehr wird er dadurch in die Umstände gesezt; gehörig verfaulen, und den Grad seiner Vollkommenheit erlan- gen zu können. Nur muß er, von Zeit zu Zeit aufgelokkert werden, damit er nicht ver- brenne. Dieß versteht sich zumal alsdann, wenn sehr anhaltend trokene Witterung ein- fällt. Abzüge oder Rinnen müßen nothwen- dig aus den Ställen auf die Mist- Stätte geführt seyn; weil erstlich: die im Stalle zu- rükbleibende Jauche dem Viehe — welches der Art beständig in einer scharffen, fressenden Feuchtigkeit steht — äußerst schädlich ist. Nach neueren, sehr gut und vortheilhaft be- urtheilten Schriften, werden die meisten Fus- krankheiten des Schaaf und Rindviehes (wo- runter

runter unter andern auch die so bekannte Mauke) vernachläßigter Reinlichkeit zugeschrieben. Die äzende Schärffe der Mistjauche, soll — so wie der Eßig — ein Insekt (eine Made) erzeugen, oder vielmehr bey sich führen, welches sich in die Spalte des Hufes einnistelt, und auf diese Weise, die Veranlassung zu unzähligen Uebeln wird. Siehe: von Veredlung der Wolle und Verbesserung des Schaafstandes zum Besten der Herrn Schafhalter von D. **Wilhelm Gottfried Ploucquet. Tübingen** 1785. Zweytens: weil es äußerst unwirthschaftlich gehandelt ist; auch nur ein ganz unbedeutendes Maas dieser Jauche zu Grunde gehn zu laßen, da sie fast mehr wesentliche Bestandtheile, als der Dünger selbst in sich enthält. Aus dieser Ursache, müßen alle aus den Ställen kommende Rinnen in eine Grube geleitet seyn, die man auf irgend einer Seite der Dungstätte angebracht, und so eingerichtet hat: daß sie zugleich im Stande ist; auch die, noch aus dem Mist quellende Jauche aufzufangen. Bey sehr heißer Witterung schöpft man wieder davon aus, und besprengt oder benezet den Mist damit, damit er nicht verbrenne. Was sich dann im Frühjahr und Herbst noch am Vorrath in dieser Grube befindet — wird zum beträchlichen Vortheil des Eigenthümers auf die Wiesen gefahren. Dieß geschieht

 nehmlich

nehmlich auf die bekannte Weise; mit einem Faß, welches damit angefüllt, und unter dem Zapfenloche mit einem Brete versehen wird, so daß die Jauche — wann man den Boden-Zapfen herauszieht, auf das Bret strömt, und sich — in Gestalt eines Regens auf die Wiese ergießt. Bey dieser Gelegenheit wird es nicht am unrechten Orte angebracht seyn; eine kurze Einschaltung hier zu machen, und von der Unannehmlichkeit zu reden, die darinnen besteht: daß man nicht zu allen Zeiten, mit den hierum gewöhnlichen Mistwägen, auf die Wiesen zu fahren im Stande ist. Schon der Augenschein legt einen hinreichenden Beweis davon ab; daß bey Frühjahrs und Herbstzeiten, den Wiesen ein beträchtlicher Schaden, durch die tiefen Einschnitte der Fahrgleise zugefügt wird. Dieser Umstand würde sich — meines Erachtens — wohl dadurch heben lassen: wenn sich jeder Wiesenbesizer, nur zu einem Wagen, Räder mit verhältnißmäßig breitern Felgen anschaffen wollte. Diese lauffen über den feuchtesten Boden weg — ohne nur die mindeste Spur, eines Einschnittes zurük zu laßen. Der beträchtliche Schaden der daraus entsteht: daß das Wasser — ohne abzuziehn — in solchen Fahrgleisen stehn bleibt, und das darinnen stehende Gras ausrostet — würde nun der Art zu vermeiden seyn. Ich sage mit

Fleiß

Fleiß: nur zu einem Wagen. Denn wollte man alle übrige z. B. die Erndte-Wägen, mit solchen Rädern verseh'n, so würde dieß die Arbeit ungleich mehr erschweren. Wer auch nur die mindesten Kenntnisse in der Mechanik besizt, wird mir diesen Saz, ohne Wiederrede zugeben. Je breiter die Oberfläche des Rades ist, desto mehr Widerstand muß sich natürlicherweise! seinem Umlauf entgegen sezen, und je gröser der Widerstand ist; desto größere und angestrengtere Kräfte werden — zur Ausführung — erfordert. Einen Beweis davon giebt die Walze! deren leichte oder schwere Bewegung weniger von ihrer eigenen Schwere, als von ihrem Bau abhängt. Je länger sie von einer Achse zur andern ist, desto schwerer ist sie allemal in Bewegung zu sezen. Eine 7 Fuß lange und 4 Zentner schwere Walze, würde bey dem nehmlichen Gewichte, leichter in Bewegung zu sezen seyn, wenn sie zwey Fuß weniger lang wäre. Doch würde es ein sehr fehlerhaftes Verfahren seyn, deshalb weniger lange Walzen einführen zu wollen, da diese ohne allen Nuzen seyn, und nur doppelte Arbeit verursachen würde. Dies ist auch nicht meine Meynung! sondern ich will blos damit beweisen, daß je breiter die Oberfläche ist, desto größer der Widerstand seyn muß; und daß je größer der Widerstand ist, desto mehr

Kräfte dazu erforderlich sind, solchen zu überwinden. Jezt noch ein paar Worte, über die vorhergehende Materie, im Betref der Dungstätte:

Das darüber geführte Dach — es sey nun so leicht als es wolle — wenn es nur Regengüße, und Sonnenstrahlen von dem Miste abzuhalten im Stande, wird allemal, der dabey zum Grunde gelegten Absicht vollkommen entsprechen, und ein beträchtliches zur mehreren Güte des Düngers beytragen. Was den lezten, und zwar den dabey vorkommenden Hauptfehler anlangt — daß man nehmlich hier zu Lande, den nur halb verfaulten Mist, früher als jenen auf das Feld führt, der schon ganz verfault und vermodert ist — so läßt sich dieser Fehler leicht dadurch verbessern: daß man — wo nicht Haupthinderniße im Wege stehen — die Dungstätte mitten im Hofe anbringt, oder doch wenigstens, bey jedem andern Herkommen, sein Augenmerk immer dahin richtet: daß man einen breiten Weg, um die ganze Mist-Stätte herum behalte, nur solcher Gestalt noch Belieben verfahren, und der Vernunft der Sache nach, den vollkommenen reifen Mist, dem minder vollkommenen unreifen vorziehen zu können. Wo diese beyden Vorschläge nicht anwendbar sind, da muß man freylich schon beym jedesmaligen ausmi-

sten

sten darauf denken: den ältesten Mist dahin zu ziehen, wo er am leichtesten, und geschwindesten weg zu fahren ist. Zu mehrerer Belehrung, kann man hierüber nachlesen: **Lehre vom Dung von Friedrich Walther.**

Die gemischte Aussaat betreffend.

Was ich im ersten Aufsaz meiner ökonomischen Skizzen: von der Nothwendigkeit; mit mehreren Früchten bey dem Feldbau abwechseln zu müßen — gesagt habe, lautet mehr für, als gegen die gemischte Aussaat. Aus dieser Rüksicht, glaube ich; die einmal gewagte Behauptung, auch aus diesem Gesichtspunkte vertheidigen, und mit noch mehreren Gründen unterstüzen zu müssen. Es sind sehr viele Guts-Besizer in hiesiger Gegend, die, auf eine ganz unversöhnliche Weise, gegen die gemischte Aussaat eingenommen, und eifrigst darauf bedacht sind: „sie — ohne zwar Rüksicht auf das Locale (ländlich sittlich) zu nehmen, in ihrer Markung abzuschaffen. Weit entfernt; dem alten Schlendrian, Observanz und Herkommen das Wort zu reden! — so wünschte

wünschte ich dennoch — aus lauterer Theilnahm an dem Geschik meiner Mitmenschen — sie davon überzeugen zu können: daß Erfahrung die beste Lehrmeisterin ist, daß Vernunft-Gründe, ohne solche, im ökonomischen Fache, nur allzuoft trügen, und daß das Herkommen: gemischtes Getraide auszusäen — nicht, wie sie sich es so lebhaft und überzeugend vorstellen! — auf unsinnigen Wahn und sinnloser Gewohnheit beruht. — Ich bin von nichts weniger, als von der Unfehlbarkeit meiner Meynungen eingenommen, so daß ich mir auch nicht die geringste Schande, aus dem Geständniß mache: daß ich mich anfangs — als noch ganz Ununterrichteter von der Sache — in gleicher Lage mit jenen Herren befunden habe. Ich konnte mir damals — ohne Erfahrung — eben so wenig — als sie es jezt können — vorstellen: daß mir ein Morgen Landes bey gemischter Aussaat mehr tragen sollte, als er mir tragen würde; wenn ich ihn in 2 gleiche Theile theilte, auf die eine Hälfte lauteres Korn, und auf die andere, lauteren Dünkel säete. Diese beyden Verfahrungsarten schienen mir so wenig von einander verschieden zu seyn; daß ich jede Einwendung die mir von Sachverständigen dagegen gemacht wurde, nur als eine leere und unsinnige Träumerey annahm. Dennoch haben mich auf der einen

Seite; eigen gemachte Erfahrung, auf der andern, die Durchsehung verschiedener Ernd- te-und Tresch-Register — die seit 30 und mehreren Jahren richtig fortgeführt worden sind, hinlänglich davon überzeugt: daß nicht alle Dinge, die den Stempel des Alterthums und des verjährten Herkommens bey sich tragen, zu verwerffen sind, zumal wenn — wie es hier der Fall ist! — mehr Gründe für, als gegen die Sache angeführt werden können. Denn was das Alter irgend einer Sache blos an sich anfangt, so wird sie der Vernünftige deshalb im ersten Augenblik weder verwerffen, noch annehmen; sondern die Sache vielmehr so lange unentschieden lassen, bis er sie von allen Seiten betrachtet, und alle dabey vorkommende Umstände gehörig erwogen hat — und nur dann ist er auch erst im Stande: ein reifliches und giltiges Urtheil über die Sache fällen zu können. Der erste Grund, mit dem ich meine Behauptung unterstüze — besteht in der gemachten Erfahrung: daß wie seit einigen Jahren, nehmlich just seit den lezten Jahren, wo wir auf hiesigen Guthe blos lauteres Getraide aussäen, bey weitem nicht so viel eingeerndtet haben, als — laut der vor mir liegenden Erndt-und Tresch-Register — in den vorhergehenden 30 Jahren, sowohl an Geströhde als an Körnern, bey der gemischten Aussaat,

saat, eingeerndtet worden ist. Sogar unsre Nachbarn — ohne Unterschied — haben — zum offenbahren und überzeugenden Beweis, der Richtigkeit meines Sazes — auch in diesen lezten Jahren, bey ihrer gemischten Aussaat, mehr als wir — sowohl an Geströhde als an Körnern eingeerndtet — ohnerrachtet ihre Felder, zum größten Theil, um ein Beträchtliches geringer als die unsrigen sind. Dieß kann unmöglich Zufall seyn, da es sich in einer ununterbrochenen Reihe, von mehr als 30 Jahren, bestätigt findet! — Was ich in jenem, schon angeführten Aufsaz — von den verschiedenen im Felde befindlichen Nahrungstheilchen, die einer gleich großen Anzahl, von verschiedenen Gewächsen, zu ihrer Nahrung, oder vielmehr zu ihrem Aufkommen und fernerem Wachsthume, dienen — gesagt habe; läßt sich, Wort für Wort, auf die gemischte Aussaat anwenden. Jedes Gewächs — nehme ich daselbst an — erfordert — im Bezug auf andre, nicht gleich artige Gewächse — besondere, ungleich artige Nahrungstheilchen, zu seiner vollkommenen Ausbildung; die ganz verschieden von jenen sind, die ein anderes Gewächs zu seiner Erhaltung aus dem Boden zieht: so, daß es ganz der Natur irgend eines Gewächses zuwider ist: die Nahrungstheilchen eines andern, ungleich artigen Gewächses an sich ziehen,

hen, und solche in seine eigene Substanz (Maße) verwandeln, oder vielmehr umschaffen zu können. Theils: weil diese Nahrungstheilchen, den — zu ihrer Aufnahme bestimmten Werkzeugen oder Haar-Röhrchen unangemessen sind, oder — um mich noch deutlicher auszudrükken! weil der Bau dieser Sauge-Kanäle so beschaffen ist, daß sie ihrer nicht habhaft werden können. Theils, weil die einzelnen Bestandtheile, die ein ganzes Nahrungstheilchen ausmachen, aus einer ganz andern, und verschiedenen Materie, als die Bestandtheile jenes Gewächses gebildet sind, und mithin diese beyden Materien — von ganz verschiedener Art und Natur — einander auch nicht anzunehmen, und sich in eine, und dieselbe Maße zu vereinigen im Stande sind. So wie sich das Oehl, mit einem andern ungleich artigen flüßigen Körper, niemals der Art vereinigen wird; daß sie beyde in einem Gefäse, nicht immer zwey verschiedene Maßen bleiben sollten! — Um hier alles weitläuftiger in diesem Betref auseinander zusezen, müßte ich mich in Wiederholungen einlassen, die man mir einigermasen zu verdenken, allerdings berechtigt wäre. Daher ich diejenigen meiner Leser — die weitere Auskunft darüber zu bekommen wünschen — ersuche: die von mir schon angeführte Abhandlung, eines flüchtigen Bliks

zu würdigen. — Voraus gesezt also; daß man mich jezt ganz — meiner wahren Meynung nach, verstanden hat; so glaube ich dann auch, mit entscheidenteren Waffen, gegen die Feinde der gemischten Aussaat zu Felde ziehen, und meine Gründe — in diesem Betref — um so viel überzeugender darlegen zu können. „Ein Stük Feld — pflegen sie meist zu sagen — kann nicht mehr, noch weniger hervorbringen, es sey nun, daß man es ganz mit gemischtem Getraide bestelle, oder in zwey gleiche Theile theile, und die eine Hälfte z. B. mit Korn (Rokken) die andere mit Dünkel besäe. Es sey nun auch: daß sich ein Mißwachs, in dieser, oder jener Frucht erreiche, so wird man doch immer, durch die andere Hälfte entschädigt, und weiter läßt sich auch kein Vortheil bey der gemischten Aussaat denken!" Dieß läßt sich wohl sagen, aber keines Weges erweisen! denn dem angenommenen Saze — im Betref der verschiedenen Nahrungstheilchen — zu Folge, so verhält sich die Sache in der That ganz anders. Wenn ich den, zur gemischten Frucht wirklich bestimmten Akker, der Art in zwey Theile theilen, und jede Hälfte mit lauterer Frucht besäen wollte, so würden solcher Weise, die in jeder Hälfte befindlichen fremden Nahrungstheilchen — ich meyne nehmlich jene damit: die nicht zur

Aus-

Ausbildung dieser Frucht geschikt, sondern vielmehr dazu bestimmt sind; einer andern Frucht zur Ernährung dienen zu sollen — verlohren seyn. Ein solcher Fall, kann sich bey der gemischten Aussaat schlechterdings nicht zutragen, da beyde Saamen-Gattungen die ganze Streke Feldes, gemeinschaftlich unter sich theilen, und jedes einzelne ihrer eigenen Substanz oder Maße angemeßene Nahrungstheilchen, der Art aufzunehmen im Stande sind. So; daß gleichsam die eine Saamen-Gattung — aus wesentlicher Uebereinstimmung mit ihrer Natur — die Nahrungstheilchen, zu ihrer Ausbildung aufnimmt, die die andere Gattung — aus natürlicher Abneigung — als ganz unbrauchbar verwirfft. Wäre daher nur eine Saamen-Gattung in diesem Stük-Felde befindlich, so würden, die — ihr unangemeßenen, oder mit ihren Bestandtheilen ungleich artigen Nahrungstheilchen, von ihr unbenuzt liegen bleiben, und — in Ermangelung einer zweyten Gattung, mit deren Natur sie übereinstimmten, verlohren seyn. Hieraus folgt ganz deutlich: daß ich — wenn ich einen Morgen Land mit lauterem Getraide besäet hätte, und mir ein ganzes Drittel dieser Aussaat zurükgeblieben wäre, diesen Verlust nicht würde erlitten haben, wenn ich das lezte Drittel mit Korn vertauscht, nehmlich zwey

Drittel Dünkel, und ein Drittel Korn genommen hätte. Zwey Drittel vom Dünkel Saamen, könen nehmlich hinreichende Nahrungstheilchen zu ihrem Aufkommen gefunden haben, das dritte aber nicht, ohnerachtet noch andere, aber fremde Nahrungstheilchen vorhanden waren; daher sie in ihrer Geburth erstikken, und — aus Mangel hinlänglicher Nahrung — im Boden zurük bleiben mußten. Da aber dennoch fremde Nahrungstheilchen vorhanden waren, so konnte auch unmöglich einer andern, ungleich artigen Saamen Gattung, gleiches Schiksal widerfahren, sondern es mußte nothwendig, statt dem zurükgebliebenen Drittel vom Dünkel, das, an dessen statt beygemischte Drittel vom Korn, aufgehn; weil dieses die ihm angemessenen Nahrungstheilchen gefunden, jenes aber nicht. Die Gegner der gemischten Aussaat, berufen sich auch hin und wieder, zur Bekräftigung ihres Sazes — auf die an vielen Orten befindlichen Aekker, wo, seit Menschen Denken her, auch neben der gemischten Aussaat nichts als lauteres Getraide gebaut worden ist, und noch gebaut wird. Meines Erachtens nach, läßt sich auch in diesem Betref — einiger Grund der Wahrscheinlichkeit, zur Entkräftung ihres Beweises angeben. So gut uns Menschen, Gewohnheit zur andern Natur werden kann, eben so leicht

ist auch zu begreiffen: daß ein Stük Feld nach und nach, durch die ununterbrochene Gewohnheit; entweder lauteres, oder gemischtes Getraide zu tragen, gleichsam geschikter und aufgelegter gemacht werden kann: lauteres als gemischtes Getraide zu tragen, und auch so umgekehrt. Wenn ich z. B. seit 30 und mehreren Jahren, nichts als lauteres Getraide auf einem bestimmten Stük Felde gebaut, so ist es leicht möglich; daß sich — durch die immerwährende Gleichheit, nach und nach ein viel stärkerer Zufluß, der — diesem Getraide angemeßenen Nahrungstheilchen hingezogen, der die übrigen, fremden Nahrungstheilchen — durch die Länge der Zeit, wo sie in einer gänzlichen Unthätigkeit gelegen — verdrängt und vertilgt, ihren Plaz eingenommen, und sich der Art zum Oberhaupt aufgeschwungen hat. Dieß kann aber schlechterdings nur eine anhaltende Gewohnheit, eine lange Reihe von Jahren bewirken; wo man wirklich ununterbrochen so, und nicht anders verfahren ist. Meine Meynung geht nicht dahin; den Saz behaupten zu wollen: als könne man durchaus nicht von der Gewohnheit abgeh'n, und ein Stük Feld, welches seit mehreren Jahren mit gemischtem Getraide bestellt worden ist, auf eine gleich vortheilhafte Weise mit lauterem Getraide bebauen.

Es würde gewiß in der Folge lauteres Getraide so gut tragen, als es jezt das Gemischte trägt. Würde dieß aber wohl wirthschaftlich gehandelt seyn: Veränderungen ohne Verbesserung — mit beträchtlichem Verlust — machen zu wollen? Denn wenn es auch nach 6 und 7 Jahren, noch so schönes lauteres Getraide trägt, so gewinne ich doch nicht mehr dabey, als was ich schon vor 6 und 7 Jahren, bey der gemischten Aussaat gewiß hatte, und habe überdieß noch einen ganz unschäzbaren Schaden, in den zwischen Jahren, bis ich es wieder in das alte Gleise bringe; weil sich durch die Gewohnheit: gemischtes Getraide zu tragen, der Zufluß der Nahrungstheilchen verhältnißmäßig eingeschränkt hat, so, daß bey einer ungemischten Aussaat — wenn auch noch so dik gesäet würde! — ein ganzes Drittel auf viele Jahre hinaus verlohren ist; da die Nahrungstheilchen der zweyten Saamen-Gattung, der Art ungenüzt liegen bleiben, und die übrigen zwey Drittel ohngefähr! auch nur zwey Drittel des mit ihnen verwandten Saamens ernähren können, daher ein Drittel offenbahr! verlohren ist. Dieß Drittel muß nun — bey lauterer Aussaat — so lange verlohren bleiben, bis sich der Zufluß der Nahrungstheilchen — durch die Länge der Zeit oder Gewohnheit, wieder verändert, und

einer

einer andern Gattung, den Vorzug über sich einräumt. Kurz! wer unter uns Landwirthen, den rühmlichen Vorsaz gefaßt hat: Verbesserungen machen zu wollen, der laße sich nicht vom Scheine verblenden, und zu Veränderungen oder Erneurungen verleiten, die mehr Schaden als Nuzen, nach sich ziehen! —

Die Stall- und Hordenfütterung der Schafe betreffend.

Das landwirtschaftliche Fach, ist gewiß unter allen wissenschaftlichen Fächern das einzige, welches so ganz auf Erfahrung beruht. Alle dabey festgesezte, ohnfehlbare Grundsäze — die dem Ununterrichteten zum Leidfaden dienen — sind weiter nichts; als Erfahrungssäze, die, an mehreren Orten, und von mehreren Landwirthen, aus wiederholt angestellten Versuchen, mit einer und derselben Sache, als unfehlbar befunden worden sind. Nirgends finden die sogenannten Vernünfteleyen — ohne selbst gemachte Erfahrung, weniger statt als hier: denn das

Feld bequemt sich schlechterdings nicht, zu einer widernatürlichen Behandlung — wenn auch gleich mehrere Scheingründe für die Sache anzuführen sind! sondern verlangt durchaus — soll es sich anders nuzbar erweisen! — den seiner Erdart angemeßenen Grad der Bearbeitung; eine bestimmte Menge öhligter und salzigter Theile, zum Ersaz seiner erschöpften Kräfte — weder zu viel noch zu wenig — und den seiner Gattung und Lage eingenthümlichen Saamen. — Wer kann der Art — ohne gemachte Erfahrung! — ein Stük Feld richtig zu behandeln im Stande seyn? — Alle Unternehmungen — ohne Erfahrung! — sind von ungewißen, und meist schlechten Erfolg; und ein solches Verfahren mithin, blos als eine Wagschaft zu betrachten, deren Erfolg — wenn man einen solchen Versuch gleich ins Große anstellt — nothwendig einen unausbleiblichen Schaden nach sich ziehen muß. Hieraus ziehe ich — vielleicht nicht ohne allen Grund! den Schluß: daß es weit verdienstvoller und zwekgemäser ist; nur einen einzigen, richtig angestellten Versuch, im landwirthschaftlichem Fache, mitzutheilen, als noch so viele sogenannte: Vernünfteleien auszukramen, die den gemeinen Landmann, — der meist ohne richtige Beurtheilungskraft verfährt — immer nur auf Irrwege führen,

und

und die ihn am Ende — nach gänzlich getäuschter Hoffnung, und verfehlter Absicht — einen ganz unwiderstehlichen Haß, gegen alle Erneuerungen beybringen.

Die Ueberzeugung dieses Sazes verleitet mich dazu: meinen ökonomischen Mitbrüdern, eine kleine Erfahrung mitzutheilen, die ich nach eingeführter Hordenfütterung, mit einer kleinen Anzahl Schafe, auf hiesigen Guthe gemacht habe.

Bey jeder vorhabenden ökonomischen Verbesserung — die sich nur einigermaßen ins Große erstrekt — muß — meines Erachtens! allemal erst eine Probe im Kleinen vorausgeschikt werden, um nach zureichenden Gründen im Größeren verfahren, und den dabey vor Augen habenden Nuzen, mit desto grösserer Gewißheit entgegen sehen zu können. Aus diesem Grunde, habe ich — erwähnten Versuch nur mit 12 Stükken (6 Hämmeln und 6 Mutterschafen) angestellt. Daß diese Mittheilung, nicht eine unüberlegte und allzurasche Anpreißung und Nachahmung dieser ökonomischen Anstalt und Erwerbsart ist — so wie es Fr. Kasimir Medicus, **in seinen Vorlesungen, in der Kurpfälzischen physikalischen ökonomischen Gesellschaft 1786** — von mehreren gleichen Anpreis-

preißungen gesagt hat — dafür bürgt mir das einstimmige Urtheil, aller denkender Landwirthe, die ihre Schafe, den räuberischen Klauen der Schäfer entrißen, und die Hordenfütterung — mit dem besten Erfolg — auf ihren Güthern eingeführt haben. Der berühmte D' Aubenton in Burgund, Bauschlott im Baadenschen, Schubart im Kursächsischen, Hochhaußen im Anhaltischen, von Hell und andere mehr, stimmen sämmtlich mit einander überein: daß die, Jahr aus Jahr ein in freyer Luft gehaltenen Schafe, viel besser und nüzlicher, als die in Ställen verschlossene Schafe sind.* Diese verehrungswerthen Wirtschaftslehren, würden gewiß mehrere Anhänger, und Nachahmer gefunden haben, wenn alle einzelne, von eifrigen und einsichtsvollen Landwirthen, damit angestellte und gelungene Versuche, sogleich wären öffentlich bekannt gemacht, und als wirklich nuzbar angeprießen worden: denn die Begierde zu gewinnen — es sey nun durch Erneuerungen, oder auf dem alten Wege des Schlendrians! — bleibt doch immer der haupt- und natürlichste Charakterzug des Landwirthes! —

Man

* Siehe den von Magister Wichmann in Leipzig herausgegebenen Schaf-Katechismus.

Man hat schon vor meiner Anwesenheit auf hiesigem Guthe, von einer Veränderung mit der Schäferey gesprochen: man hat sich aber immer nicht ganz, von der Anwendbarkeit, und dem so großen Nuzen, der Hordenfütterung zu überzeugen gewußt. Ich glaubte deshalb — bey meinem Antritt hier — um so viel mehr dazu verpflichtet zu seyn: die, der guten Sache, noch bevorstehende unbedeutende Schwierigkeit haben — und die Anwendbarkeit, und Nüzlichkeit der Sache, durch eine Probe im Kleinen erweisen zu müssen.

Ich ließ daher einen Plaz, im Hofraum (ohngefähr 16 ¹ lang 6 ¹ breit) der Dauer wegen, mit ganz starken Latten, auf drey Seiten (nehmlich die vorderste, auf welcher der Eingang, und die beyden Nebenseiten) einzäunen, mit einem halben Dach versehen, und an der hintersten Seite (die das Vierek folgends schließt, und die eigentliche Wetterseite ist, eine ganz leichte Wand aufrichten; theils um die darinnen befindlichen Schafe, dem anhaltenden Regen und Schnee, nicht so ganz Preiß zu geben, theils um ihnen dadurch Gelegenheit zu verschaffen; den brennenden Sonnenstrahlen ausweichen zu können.

Den 15ten Juni 1787 habe ich denn 12 Stük Schafe, aus dem großen Haufen aus dem Felde ausgehoben (nehmlich 6 Hämmel und 6 Mutterschafe) und sie in diesen neu errichteten Hordenstall gebracht. Ohnerachtet unter diesen 12 ausgehobenen Stükken, ein Hämmel war, deßen Leben, selbst der Schäfer und seine Knechte nicht lange Zeit mehr fristeten; so ist mir doch von jenem dato an, bis heute (als den 15ten Juli 1788) nicht ein einziges dieser sämmtlichen Stükke krank geworden, vielweniger gefallen. Sie haben diese Probe — ohne den mindesten Zufall, bey steten vollkommenen Wohlbefinden ausgehalten. Jenen kranken Hämmel, habe ich mit allem Fleiß, u. in der Absicht dazu gethan: mich am deutlichsten davon zu überzeugen; ob freye Luft, gesundes Futter, und alle Zeit gleiche und gute Wartung, eine völlig zerrüttete Gesundheit, wieder herzustellen im Stande wären? daß es wirklich so ist, hat mir die Erfahrung an diesem Hämmel gelehrt: denn er hat sich in kurzer Zeit von seiner Krankheit erholt, und ist nach Verlauf einiger Monate — ohne alle angewandte Quaksalberey — gänzlich wieder hergestellt gewesen.

Diese 12 Stükke, haben die ganze Zeit hindurch, nichts anders als Klee, und zwar ewigen,

ewigen, oder sogenannten Monats-Klee bekommen, so daß ich mit einem halben Morgen (den Morgen á 160 eilf Schuhige Quadrat-Ruthen) den ich 6 mal mähen laße, so daß ich, wenn ich damit zu Ende bin, wieder von vorne anfangen kann, die ganze Sommerfütterung zu bestreiten im Stande bin. Jedes Stük, bekömmt den Sommer hindurch, täglich 8 ℔ frischen Klee, mithin bekommen die 12 Stükke täglich 96 ℔, und den ganzen Sommer hindurch — nehmlich vom 15ten May bis zum 15ten Octob. — 121 Zentner 92 ℔. Dieses Futter wird täglich zweymal, nehmlich Früh und Abends, von einem Ochsenknechte (der jährlich ein kleines Trinkgeld für seine Mühe bekommt) auf dem Schubkarren herbeygeführt — das dazu bestimmte Kleefeld, liegt in geringer Entfernung von dem Hofe — und den Schafen täglich zu 3 Mahlzeiten, und jede Mahlzeit auf 3 mal vorgelegt. Ueberdieß, versieht sie derselbe Knecht, täglich mit einem Kiebel frischen Wassers, und streuet ihnen wöchentlich 3 Schütten Stroh ein.

Sowohl die Menge, als vorzügliche Güte dieser Schafwolle, hat schon die ganze umliegende Gegend in Verwunderung gesezt. Die Wollen Maschen, sind ungleich länger, feiner und schwerer, als jene von unserer Triebheerde.

Von diesen 12 Stükken, habe ich vergangene Schafschur 30 ℔ Wolle erhalten, mithin ist im Durchschnitt $4\frac{2}{12}$ ℔ auf das Stük gekommen. Im Gegentheil haben unsre Weidschafe im Durchschnitt — nicht einmal $2\frac{1}{2}$ ℔ gegeben. Da diese Wolle — ihrer besondern Feinheit und Güte wegen — zur eigenen Consumtion auf hiesigem Guthe bestimmt worden ist — so kann ich aus dieser Rüksicht: ihren richtigen Preiß nicht angeben; doch bleibt so viel gewiß: daß, da der Zentner unsrer gemeinen Wolle (von den Weidschafen nehmlich) mit 48 Gulden rheinisch, mithin das ℔ mit 28 Kreuzer bezahlt worden ist, das ℔ dieser ungleich beßern Wolle, um 2 Kreuzer theuerer bezahlt werden müßte, so daß der Zentner unter Brüdern auf 50 Fl. rheinisch käme. Auf 20 bis 30 Zentner, macht dieß schon einen Unterschied von 40—60 Gulden. Diese Verbesserung, ist also nicht so unbedeutend, als man es vielleicht glaubt. Ueberdieß kömmt noch der sehr wahrscheinliche Umstand hinzu: daß, da sie sich schon im ersten Jahre um zwey pro Cent verbeßert hat, sie sich verhältnißmäßig, in acht Jahren, um 16 pro Cent verbessern wird.

Den Winter über hat jedes Stük 2 ℔ dürren Klee, mithin die 12 Stükke, täglich

24 ℔, und den ganzen Winter über — nehmlich vom 16ten Octob. bis 14ten May — 57 Zentner 12 ℔ bekommen. Erwähnter Ochsen Knecht, hat, neben seinem Berufsgeschäfte, auch dieses Geschäfte so wie die Sommerfütterung versehen. Den Winter über, laße ich ihnen den gedörrten Klee, so wie er ist, ganz in die Rauffen stekken (auch auf 3 Mahlzeiten, und jede Mahlzeit auf 3 male) in den ersten Wochen der Sommerfütterung aber, wird er ihnen (aus Furcht sie aufzublähen) mit Hegel vermengt, geschnitten in den Bahren gelegt. Nach der Zeit wird er ihnen aber ebenfalls, ungeschnitten vorgelegt.

An Dung, habe ich, vom 15ten Juni 87, bis den 1ten May 88, 12 Fuder ausfahren laßen.

Die 6 Hämmel habe ich nach und nach schlachten, und deren erledigte Stelle, durch 6 andere ersezen laßen. Ohnerachtet keiner mehr, als die angegebene Quantitet Klee bekommen hat, so hat doch keiner unter 50 ℔ gewogen.

Jezt wollen wir den Ertrag, mit dem Aufwand vergleichen, und daraus ersehen: ob der beabsichtigte Nuzen, wirklich heraus kömmt, oder nicht? —

Der

Der ganze Aufwand — Wenn ich die dazu erforderliche Bedürfniße, noch so hoch anrechne! nehmlich den Zentner gedörrten Klee, zu 30 Kreuzer, und den Zentner frischen oder grünen Klee, zu 15 Kreuzer — betrüge also:

Zur Sommerfütterung 121 Zentner frischen Klee, macht	30 fl.	15 kr.
Zur Winterfütterung 37 Zentner gedörten Klee, macht	28 —	30 —
An Stroh zum Einstreuen zwey und ½ Schober á 2 fl. thut	5 fl.	— —
Summa des Aufwands	63 fl.	45 kr.

Der Ertrag dieser 12 Stükke war folgender:

An Wolle 50 ℔, den Zentner zu funfzig Gulden thut	25 fl.	— kr.
An Dung 12 Vierspänige Fuder zu fünf und vierzig kr. thut	9 —	— —
An consumirten Hämmeln das Stük zu 7 fl. und 5 Stükke, thut . . .	35 —	— —
Summa des Ertrages	69 fl.	— —

Wenn

Wenn ich nun von diesem Ertrag

. . . .	á 69 fl. —
Den Aufwand nehmlich . .	63 — 45.
abziehe, so bleiben . . .	5 fl. 15 kr.

als reiner Profit übrig.

Nach diesem, gewiß nicht übertriebenen Anschlag — denn alle Punkte des Aufwandes, sind über dem Preiß (wer wird uns z. B. — ein Jahr in das andere gerechnet, unsern Klee, für 30 kr. pr. Zentner abkaufen?) so wie jene des Ertrags, unter dem Preiß angeschlagen — sind über dem reinen Profit á 5 fl. 15 kr. (NB. nur von 12 Stükken!) noch folgende beträchtliche Vortheile anzuführen: 1) Benuzen wir der Art (wenn die Rede von einer Hordenfütterung, mit unserer sämmtlichen Anzahl Schafe ist) unsre Braache auf die höchst möglichste Weise; da wir den Klee nicht anders, als auf der Braache bauen, die Luzerne und den Esparzette, davon ausgenommen. 2) Bleibt uns die höchst wahrscheinliche Hoffnung: eines bey weiten ansehnlicheren Gewinnstes, in den folgenden Jahren. a) An beträchtlich verbeßerter Wolle — deßen Vollkommenheit, auch nur stufenweis, mit den Jahren zunehmen kann, so lange, bis sie den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erlangt hat. — Siehe Hasters Unterricht von der Zucht

und

und Wartung der besten Art Schafe. b) An vermehrtem und verbessertem Düng. (Man wird mich vielleicht aushöhnen, wenn ich annehme: daß der Mist eines verwahrlosten Viehes, ungleich weniger Wirkung auf dem Felde äußern könne, als der Mist eines sorgfältig gewarteten Stükkes gleicher Art!) Je mehr sich die Schafe, dem Grade ihrer Vollkommenheit werden genähert haben, desto mehr muß auch dieser zum Grad seiner Vollkommenheit gelangen! Siehe: die Oekonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien 1776. Breslau in 4to. c) An dem beträchtlich schweren Gewichte, der zu verkauffenden Hämmel, oder überhaupt, der ausgemerzten Stükke. Die von uns consumirten Hämmel z. B. die dieses, als das erste Jahr ihrer Hordenfütterung, nur 30 ℔ gewogen, würden gewiß — hätten sie schon von der 2ten oder gar 3ten verbeßerten Generation abgestammt, mehrere 60 Pfunde gewogen haben. 3) Sind wir, durch die Hordenfütterung — gegen alle Umfälle gesichert, denen die Schafe, während dem Sommer, auf der Weide, und den Winter über, in ihren warmen Ställen (die den Chemischen Gefäsen zimlich gleich kommen) unterworffen sind. Die Behauptung ist gewiß nicht ganz ohne Grund: daß die allermeisten Krankheiten und Uebel der Schafe, nur

nur aus 2 Haupturſachen entſpringen, nehmlich: aus der ſo ausgemacht ſchädlichen Weide, und aus der ſo tödlichen Einkerkerung der Schafe während den Wintermonaten, in die bis jezt noch gewöhnliche, und äußerſt fehlerhafte Schafſtälle. Siehe: D. Wilh. Gottf. Ploucquet, von Veredlung der Wolle und Verbeßerung des Schafſtandes. Tübingen 1785. Wir wollen doch — zu mehrerer Ueberzeugung! — nur einige wenige, dieſer Uebel, oder Krankheiten anführen, und jedesmal auf ihren Urſprung zurük gehen. Z. B. Die **Blattern** und **Maſern**. Der Urſprung dazu, ſoll eine überflüßige Feuchtigkeit ſeyn, die inwendig zu faulen anfängt, und hernach in Blattern ausbricht. Dieſe Verfaulung rührt von den ſcharfen Partikeln, eines ſtinkenden Dampfes im Schafſtalle her, welche grobe und hizige Theile, die Schafe, theils mit dem Odem, theils durch die Schweißlöcher, ſo in ſtarker Wärme ſehr geöfnet werden, in ſich ziehen, da ſelbige ſodann, die zum voraus im Leibe ſtekkenden, groben und ſalzigen Feuchtigkeiten erhizen, welche hernach ausbrechen. Siehe: Haſtefees Unterricht von der Wartung der Schafe. Aus dem Schwediſchen. Leipzig 1785. —

Dieß kann ſich bey der Hordenfütterung nicht erreichen! —

Der **Grind** und die **Räude**. Der Grind soll bisweilen mit den Pokken einerley Ursache haben, nehmlich: grobe und salzige Feuchtigkeiten, welche, da sie erhizet werden, in Grind, Räude, und eiternden Wunden ausschlagen; eine starke Sonnenhize pflegt aber mehrentheils diese Feuchtigkeiten zu erhizen. Siehe: Monſ. Momelli Diction. Oeconomique.

Mittags unter freyem Himmel auf der Weide, sind die Schafe der stärkſten Sonnenhize ausgesezt. Dieß ist aber nicht der Fall bey der Hordenfütterung, wo sie gleich unter ihr Obdach kriechen, sobald ihnen die Sonnenstrahlen auf den Leibe kommen.

In den nassen Jahren, da die Schafe beständig in der Nässe gehen, und eine dikke Wolle auf sich haben, welche das Wasser immer in sich behält, ist der Grind (sagt Hastefee, in seinem Unterricht, von der Zucht und Wartung der besten Art Schafe) gewiß zu erwarten. So auch, wenn sie gleich nach der Schur, von Dornen, Wachholdern und andern stachlichten Gesträuchen, verwundet, oder von Diesteln, Kletten und Brenn-Nesteln gestochen oder gebrannt werden. Dieß ist alles bey der Hordenfütterung nicht zu befürchten! — — —

Die

Die **Würmer in der Leber**, sollen theils von dem Thau, theils von dem nassen Grase, das die Schafe in sumpfigten Oertern freßen, theils auch von unreinen Wasser herkommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, geht es so zu: daß die Insekten ihre Eyer, auf das Gras, Schwämmen oder Wasser gelegt haben, welche Eyer von der Hize der Eingeweide ausgebrütet werden. Siehe: William Bertrams, Anmerkungen über die Insekten, in seiner Phisico Theologie.

Diesem Uebel, ist bey der Hordenfütterung, ganz leicht vorzubeugen!

Die **Igeln** sind von einerley Herkunft mit den Leber-Würmen. Der Thau läßt allezeit Igeln nach sich, so daß wer seine Schafe des Morgens früh auf den Thau austreiben läßt, gewiß zu erwarten hat; daß sie Igeln in die Leber bekommen. Sie wachsen auch auf den schwarzen Erdschwämmen: auch im Regenwasser, kurz! in allem Wasser, das in Mistpfüzen und Leim-Gruben besteht. Siehe: F. H. W. Martini, allgemeine Geschichte der Natur. Berlin und Stettin 1778. So wie auch: Sulzers abgekürzte Geschichte der Insekten. Weiter: Collection d' oiseaux, de papillions, de coquilles, de coraux et d'autres productions naturelles etc. de M. D' Aubenton.

Bey der Hordenfütterung, sind die Schafe den Igeln nicht ausgesezt, nehmlich: sie zu verschlingen!

Der **Husten** entsteht ebenfalls vom Thau, oder ungesunden Wasser. Siehe: Anfragen und Beantwortungen über einige die Thierarzney-Kunst betreffende Gegenstände.

Beyde Ursachen finden bey Erwähnter Einrichtung nicht statt!

Die **Lungensucht** — deßen Ursprung, ist ein schlecht geheilter, oder verwahrloster Husten. Siehe: den Treuen Wegweiser der Schäfer.

Die **Lungen Würmer** — kommen vom Thau und vielem Trinken her, und sind das Zeichen, einer Verwahrlosung der Schafe den Sommer über auf der Weide. Siehe: die schlesischen ökonomischen Nachrichten.

Die **Rauppen** — Man findet sie, nach dem Regen, auf dem Grase liegen; die Schafe fressen sie bisweilen mit dem Grase hinein, und werden davon krank: sie bekommen die Darmmgicht, einen stinkenden Odem, den Durchlauf, ja sogar oft einen schnellen Tod davon. Siehe: Storrs Unterhaltungen, zur Einleitung in die Naturgeschichte.

In

In den Horden, sind sie allen diesen Uebeln, durch die Rauppen, nicht ausgesezt!

Der **Schwindel** und **'Kreislauf** — wird verursacht 1) von den heißen Sonnenstrahlen 2) von der allzustarkken Wärme, den Winter über, im Stalle 3) von dem Uebergang der Stalleswärme, in die Winterkälte und 4) vom vielen freßen der Eichen und Hagedornblätter, denn dieses soll eine schwere Verstopfung und kaltes Geblüt, sammt vielen Schleim verursachen, der sich um das Gehirn legt, und Schmerzen macht. Siehe Hannöv. Mag. 1787. Findet bey der Hordenfütterung nicht statt!

Der **schnelle Tod**, der **Schuß**, der **Schlag** — rühren meistentheils von etwas giftigen her, das sie gefreßen oder getrunken haben. Z. B. Rauppen, schlammigtes Wasser, allerhand ungesunde Kräuter, Spinnen, Froschleich u. s. w. Dieß alles wird ihnen Niemand in die Horden tragen. Siehe: Beyers Schäfersschule.

Der **Schlag**, rührt unter andern auch von dem erschrekken her, dem sie natürlicherweise! auf dem freyen Felde mehr als in den Horden ausgesezt sind. Siehe: B. Schäferschule.

Blutiger Harn. Die Ursachen davon, sind: ein erhiztes Geblüt, und beschädigte Adern oder Röhren. Solches trägt sich leicht zu, wenn ein Schaf von einer Höhe herunter fällt und sich stößt, auch wird diese Krankheit von schwarzen Erdschwämmen, Rauppen und allerhand giftigen Dingen, wenn die Schafe solche in sich bekommen (welches aber in den Horden unterbleibt) verursacht. S. den §. 20.

Darmmweh oder Reißen, — rührt von ungesunden Wasser und giftigen Dingen her. S. Hastefees Unterricht u. s. w.

Durchlauf — Entsteht von hiezigen Kräutern, die die Schafe auf der Weide gefunden. Monſ. Momell sagt: daß die Schafe ihn bekommen, wenn sie Gras freßen, worauf der Reif gefallen ist.

Kaltes Fieber und **Roz** oder **Strängel.** Ist theils dem Erschrekken, theils ungesunden Wassern zu zuschreiben. S. Mom. Dict. Oecon Cap. 3. §. 1. In den Horden, bekommen sie täglich einerley frisches und gutes Wasser.

Das **Zittern** oder **Schaudern** entsteht, durch ein plözliches Erschrekken, durch ein zu hef-

heftiges und hiziges Trinken, auch wenn das Blut von zu starker Wärme zu gähren anfängt. S. Mom. Dict. Oecon. In den Horden ist dieß der Fall nie!

Kurzer und schwerer Athem — Entspringt von einem heftigen Laufen, von einer heftigen Furcht u. s. w. S. Hastf. Unterricht u. s. w.

In den Horden sind sie keiner heftigen Bewegung ausgesezt!

Die **Wassersucht** — müssen die Schafe bekommen, wenn man sie im Sommer, in den heißesten Stunden des Tages, da das Geblüt in einer heftigen Bewegung ist, und denn wohl gar mit sumpfigten und leimichten Wasser tränket. §. 27.

In den Horden saufen sie nach Gefallen! wenn sie Durst haben, und zwar, kein sumpfichtes, und leimichtes Wasser.

Das **Aufschwellen des Leibes** — ist ein Zeichen von einbekommenen Gift, und von Rauppen Nestern u. d. gl. die die Schafe gefressen. S. Mom. Dict. Oeconom. p. 131 Auch schwillt der Leib vom Leimwasser auf. S. B. Schäfersch. p. 27.

In den Horden wird er ihnen also nicht aufschwellen!

Zur **Gallensucht**, trägt stillstehendes Wasser vieles bey. D'Aubent Schaf-Katechism. herausgegeben von Wichmann in Leipzig.

Den **Krampf**, bekommen die Schafe, wenn sie den Winter über im Stalle zu dichte an einander stehen. S. Beiers Schäfersch. S. 109. §. 31.

Das **Abwerffen der Wolle**. Die Schafe thun es im Frühlig, oder gegen das Ende des Winters, wenn sie in einem zu warmen Stalle gestanden S. Anfragen und Beantwort. über einige der Thierarzney-kunst betreffende Gegenstände.

In den Horden können sie aber nie zu zu warm stehen!

Die **Flüße** und der **Schnupfen** — kommen von der Abwechslung der Wärme in den Schafställen, mit der starken Kälte in der freyen Luft her. S. J. B Hennemann erste Grundlinien, der Lehre von den Krankheiten der Thiere in tabellarischer Form.

In den Horden sind sie einer solchen Luftveränderung nicht ausgesezt!

Das Klauenweh — nimmt seinen Ursprung, wenn es im Stalle zu warm ist, und man keine frische Luft hineingelaßen. Siehe: Teßier von den Krankheiten unter dem Rindviehe, welche von der fehlerhaften Bauart der Ställe herkommen.

In den Hordenställen, ist die frische Luft zu Hauße!

Der so berühmte Hr. Joh. Bapt. Mich. Sagar — sagt unter andern, in seinen Auserlesenen Beyträgen zur Thierarzenykunde 1787. „Die Ursachen zu der besondern Schafseuche, welche im Jahr 1765 herumgieng, und sich mit Verstopfung der Nase anfing, welcher Zustand sich durch einen dikken weisgräulichen Schleim mit Blutstreiffen verbunden, die theils mit todten, theils mit lebendigen Würmern aus der Nase floß — verschlimmerte — lagen in der abwechselnden Witterung und Bauart der Schafställe."

In der Beschreibung der Kirgisen — S. den 39ten Theil der Oec. techn. Encyclop. D. J. G. Krünitz — sagt der Verfaßer unter andern: „Die kirgisischen Schafe suchen den ganzen Winter ihr Futter unter dem Schnee, wobey sie wenig abfallen, und im Frühling gar bald die vorige Festigkeit erlan-

 gen.

gen. Seuchen sind bey ihnen nicht bekannt, weil dieses Vieh auf der Stoppe völlig der Natur überlaßen lebt.“ Eine Beståttigung daß — fügt Recensent, in der allgemeinen jenaischen Litteratur Zeitung hinzu — Der Schafzuchtstheorie, unsrer neuern Wirthschafts-Lehrer, nach welcher man, den Zutritt der freyen Luft in den Schafställen, um die Thiere desto gesünder und länger lebend zu erhalten, nicht abhalten soll.“

Kurz! alle denkende Köpfe stimmen damit überein: daß Weide, und Einkerkerung in die Ställe — der Veredlung der Schafzucht, einzig und allein im Wege stehen! —

Jezt wollen wir in der Reihe, der angeführten Vortheile — bey der Hordenfütterung — weiter gehen. 4) Sind wir dadurch, der Nothwendigkeit: einen Schäfer halten zu müßen, überhober. Dieß macht, in aller Rüksicht, eine beträchtliche Ersparniß aus. — Es wird sich nicht leicht so ein privilegirter Volksdieb (wie sie Schubart in seinen kameralistischen Schriften zu nennen pflegt!) ein Schäfer finden, der seinem Herren um baares Geld zu dienen bereit wäre — Nein! statt seinem Lohn muß ihm — ohne Widerrede! — so wie allen seinen Knechten, eine bestimmte Menge Haltungsvieh zugestanden werden.

werden. Durch diesen politischen Kunstgrief, ist er gleichsam zu allen nur ersinnlichen Spüzbüberenen berechtigt, die so beträchtlich, und dem Eigenthumsherrn so kostspielich sind, daß — so wie M. Stumpf — in seinen Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens, Prag 1787 — sagt: der, aus einer solchen vernachläßigten Wirthschaft entstehende Schaden viel größer, als der Nuze ist, den die vermennte Ersparniß des Guthsbesizers nur immer bringen kann. So lange man nicht von dem blinden Vorurtheil abgeht; die betrügerischen Marktschreyer — die unter dem Namen: Schäfers bekannt sind — als ganz unentbehrlich, bey der Schafhaltung anzusehen, so lange wird natürlicherweise! dieses Gesindel, den größten Profit in die Tasche stekken, und dem Eigenthumsherrn nur den Ertrag der Kosten überlassen. Bey einer zwekgemäßen Einrichtung — so wie es die Hordenfütterung ist! — kann jeder anderer Knecht, jeder Junge sogar das Geschäfte eines Schäfers verrichten, denn die häufigen Quaksalbereyen, die ohnehin nur Marktschreyereyen sind, um sich in den Augen des tummen und blinden Volkes desto mehr Gewicht, und ein desto unentbehrlicheres Ansehen zu geben — fallen dann mit einem male weg. Cessante causa cessat effectus! Daß nach der gewöhnlichen Einrich-

richtung — bey dem bestehenden Haltungsviehe — der Eigenthumsherr wirklich, nothwendig zu kurz kommen muß — wird folgendes, zu mehreren Beweiße dienen. (Da Wahrheit nicht genug gesagt, noch wiederholt werden kann, so hoffe ich deshalb Verzeihung, von dem, mir zwar nicht persöhnlich bekannten, doch, durch seine Schriften verehrungswerthen M. Stumpf zu erhalten, wenn ich seine eigenen Worte hier anführe!) S. Seine Nachrichten und Bemerkungen über Böhmens Landwirthschaft. Prag 1787.

A) Kömmt dem Schäfer von dem allerschlechtesten Mutterschaf das schönste Lamm zu, welches er eigentlich dem Herrschaftlichem Schafe benimmt, und gegen das seinige vertauscht; kein Zeichen kann wieder diesen Betrug schüzen, denn diese Austauschung geschieht noch vor der Hammelung, und der Schäfer müßte das Hirn verfrohren haben, wenn er nicht gleich in den ersten Tagen des Lammes sehen könnte, was die Zukunft aus dem Lamme macht. Schon dieß legt der Veredlung der Schafzucht ein sehr großes Hinderniß im Wege.

B) Entgeht dem Schäfer selten ein Stük seines Viehes, welches er nicht von dem Herrschaftlichem zu ersezen wüßte. Hat eines

seiner

seiner Schafe verlammt, so wird ein Lamm von der Herrschaftlichen Herrde genommen, unter seine Schafe gethan, und in dem Nothstall zur Annahme nolens volens gezwungen. Das Schaf dort gehört dem Herren, wird aber als verlammt angegeben, dadurch verliert der Herr auf ein ganzes Jahr den Nuzen, und hat des leere Nachsehen.

C) Geben des Schäfers Schafe immer mehr Wolle als die Herrschaftlichen, die er auch allenfals durch das Ausraufen von dem Herrschaftlichem Viehe zu vermehren weiß.

D) Weidet der Schäfer sein eigenes Vieh im Sommer beßer, er füttert es auch im Winter sorgfältiger und beßer, und läßt es überhaupt bey der Salzlekke länger stehen als das Herrschaftliche. Er sondert — den Winter über — sein Haltungsvieh von dem Herrschaftlichem Haufen ab, und entzieht nicht nur dadurch, der ganzen Herrschaftlichen Heerde das gute Futter, sondern sein Vieh frißt auch — als stärkere Stükke — dem sämmtlichem schwächerem Theile — das ihm gewidmete Futter vor dem Maule hinweg. Er gewähnt auch seine Schafe zum überspringen über die Horden, um überal die erste und beste Nahrung finden, und ausklauben zu können.

E) Ob ihm schon nur eine festgesezte Anzahl von Haltungsvieh zu erkannt wird, so hält er doch ein und das andere Stük, unter dem Namen: Leithämmel über die Zahl, als wenn diese Leithämmel ein Privilegium de non numerando hätten! —

F) Geht dem Schäfer ein Stük von seinem Haltungsviehe ein, so schneidet er entweder einem Herrschaftichem Stük das Zeichen hinweg, oder er verkauft eines von des Guthsbesizers Schafen, um das Fell des eingegangenen Stükkes damit zu berechnen läßt sich ja der Eigenthumsherr das Fell zeigen, so muß das Zeichen durch den Hund ausgebißen, oder durch einen Hieb abgehauen worden seyn.

Ein Umstand der noch überdieß — bey der gewöhnlichen Einrichtung — Anlaß zu den gröbsten Betrügereyen giebt, ist der: Fast durchgängig wird den Schäfern gestattet (ist leider! auch hier noch der Fall!) zwey auch mehrern Kühe zu halten, um die Knechte desto leichter mit Milch und Butter unterhalten zu können. Wer bekömmt nun wohl, bey einer solchen Einrichtung, das beste Heu, die Schafe, die dem Gutsbesizer gehören, oder die Kühe, die dem Schäfer gewiß näher sind? — An vielen Orten

herrscht

herrscht auch noch die Gewohnheit: dem Schäfer (statt des jährlichen Deputats an Getreyde) Felder zur eigenen Benuzung zu überlaßen. Die Folgen eines so kurzsichtigen Verfahrens, sind immer diese: der Schäfer streuet seinem Viehe vom Herrschaftlichem Strohe wakker unter, damit er vielen Dünger erhält, verkauft sogar, zum Nachtheil der Herrschaftlichen Felder, seiner Felder Stroh, und überläßt die ihm anvertraute Heerde, der Discretion seiner Knechte. Sind ihm noch überdieß Ochsen zu halten erlaubt, so füttert er auch solche auf Kosten des Schafviehes, mästet sie des Jahrs wohl einigemale aus, und macht — zum größten Schaden seines Herrn! — den Ochsenhändler. Sind ihm auch Schweine zu halten vergönnt, so ist es ihm (bey abgetheilten Scheunen) etwas leichtes; die Drescher in ein Interesse zu verwikeln: daß sie entweder nicht reine ausdreschen, oder das von ihnen ausgedroschene Getraide ins Stroh einbinden, so, daß er eigentlich seine Schweine, auf Kosten seines Herrn erhält.

Wem kann es nun — nach dem was schon erwähnter M. Stumpf von den Betrügereyen der Schäfer angeführet! — nur auf die mindeste Weise noch auffallend seyn: daß es so außerordentlich schwer hält, diese Mieth-

linge

linge von ihrer hartnäkigen Denkungsart abbringen, und von ihrem vermeynten Vorurtheilen heilen zu können; da sie bey jeder Veränderung in diesem Betref — ihren offenbahren Schaden vor Augen sehen? — Sie werden daher immer ihre möglichsten Kräfte anstrengen, jeden Guthsbesizer (in vorkommenden Falle) durch diese und jene alberne Scheingründe, von seinem Vorhaben abwendig zu machen, und wenn sie allenfalls, ihre schändliche Absicht dadurch allein nicht zu erreichen im Stande sind, so werden sie ihm, alle nur denkbare Hinderniße und Schwierigkeiten in den Wege legen, um ihn folgends von der guten Sache abzubringen.

Der Guthsbesizer aber, der seine Vernunft, gleichsam unter dem Zwange eines blinden Gehorsams, gefangen giebt — und seiner eigenen Einsicht und Ueberzeugung weniger, als den leeren und ungegründeten Vorstellungen seines eigennüzigen Schäfers trauet — der verdient unser aller Mitleid; da er — ohne es nur zu wissen — sein eigenes Wohl, dem Wohl seines Schäfers aufopfert!

Ueberdieß stehen die Schäfer noch — wenn wir auch alle angeführte Schelmereyen, als ungegründet bey Seite sezen — fast durchgängig an bestimmten Gehalt über alle

Masen

Masen gut. Der hiesige Schäfer z. B. bekömmt jährlich am Lohn:

16	Malter	Korn.
7	—	Dinkel
1	—	Gerste
4	Mez	Erbsen
4	—	Linsen.

Den Genuß eines Gartens, zweyer Krautbeete, zweyer Stüpfelrübenbeete, zweyer geschlachten und etlicher Holzbirn-Bäume, zweyer Kühe (die, wenn sie krepiren der Herrschaft krepiren) zweyer Schweine in der Eichel-Mast. Dann darf er, nebst seinen Knechten 130 Stük Schafvieh halten. Ueberdieß bekömt er noch 6 Klaftern Holz und 300 Wellen aus dem Herrschaftlichem Walde.

Dieß alles, auch noch so sehr unter dem Preiße zu Geld angeschlagen, beläuft sich doch immer auf 400 Gulden.

Unsere Heerde — jene Haltungsschafe davon abgerechnet — ist im ganzen nur 670 Stük stark. Bey der Hordenfütterung, sind zwey gewöhnliche Knechte hinreichend, eine solche Anzahl, in der gehörigen Fütterung

und Wartung versehen zu können. Wenn ich die Lebensmittel, und den Lohn, verhältnißmäsig auch noch so hoch im Anschlag bringe, so kommen diese zwey Knechte, dem Eigenthumsherrn, jährlich doch nicht höher als auf 200 Gulden zu stehen: mithin macht schon dieser Umstand, bey der Hordenfütterung, eine jährliche Erspahrniß, von 200 Gulden aus. Dieß ist ein Capital von 3000 Gulden, zu 4 pro Cent. gerechnet.

Jezt bleiben mir noch einige Vortheile, als unausbleibliche Folgen der Hordenfütterung anzuführen übrig. Ich habe deren schon viere angeführt, und komme mithin jezt auf den fünften: 5) läßt sich keine gewöhnliche Schäferey, ohne privat, oder Kuppelweide, in eigener, oder fremder Markung denken. Wir haben z. B. auf hiesigem Guthe das Recht: mehrer Markungen, theils privative, theils in Gemeinschaft, mit unsern Schafen betreiben zu dürffen. — Nach eingeführter Hordenfütterung, sind wir im Stande — mit unsern benachbarten Gemeinden paciſciren, und das auszustehende Recht, gegen ein verhältnißmäsiges Æquivalent, oder Entschädigungs-Quantum, fahren laßen zu können. Unter allen schon angeführten Vortheilen, ist dieß gewiß einer der beträchtlichsten! — Auf Seite des

Trift-

Triftberechtigten, macht es einen wichtigen Umstand aus: jährlich auf eine gewiße, ohnfehlbare Einnahme Rechnung machen zu können: (denn, entweder, wird ihm sein Entschädigungs-Quantum, mit einemmale aus der Gemeinde Casse ausgezahlt, oder er bekömmt jährlich die Interessen dieses Capitals aus selbiger. In beyden Fällen bleibt es immer eine gewiße Einnahme!) Auf Seite der Triftleidenden kann in der That! kein Fall, fast möchte ich sagen, kein Glüks Umstand erwünschter als dieser seyn: weil der Bauer dadurch in die Umstände gesezt wird: seine Grundstükke zum möglichst höchsten Ertrag bringen zu können; denn so lange ihm — was die vernünftige Benuzung seiner Braache anlangt! — die Hände durch die Triftberechtigten gebunden bleiben, so lange wird er auch, in allen nur möglichen Wirthschaftszweigen zurüke bleiben, des Tages Last und Hize in drükender Armuth und Dürftigkeit ertragen, und die sämmtlichen Früchte seines Fleißes, zur Entrichtung seiner Steuern und Abgaben, verwenden müßen. Kurz! er wird nur spährlich säen, und spährlich erendten! — Jede Triftleidende Gemeinde, sollte ihre möglichsten Kräfte anstrengen; dieses so drükende Joch von sich zu schütteln, und jeder Triftberechtigte — durch billige Forderungen, und vernünftige Vorschläge

schläge — dazu behülflich seyn. 6) Ist nicht außer Acht zu laßen, daß auf vielen Güthern — wie z. B. hier der Fall ist — die Küh- und Ochsenställe, sich in einem solchen Zustande befinden — daß sie über lang oder kurz, von Grund auf wieder neu aufgerichtet werden müßen. Der geräumige Schafstall hingegen ist noch — wie der unsrige — in guten Zustand. Bey solchen bewandten Umständen, würde es nun gewiß, in aller Rüksicht, thöricht gehandelt seyn: ein nahmhaftes Capital zur Erbauung neuer Ställe aufopfern, und den noch unbeschädigten Schafstall, unbenuzt da stehen laßen zu wollen. Das ganze Capital kann erspahrt, und dieser leerstehende Schafstall, mit ganz geringen Kosten zu einem guten und gesunden Rindvieh- oder Pferdstall, umgeschaffen werden.

Jezt will ich nur noch das einzige hinzufügen; daß wenn 12 Schafe — nach abgezogenem Aufwande, und durchgängig, unverhältnißmäsig hoch angeschlagenen Bedürfnißen — so wie wir es weiter oben gethan haben — fünf Gulden 15 Kreuzer reinen Profit geben, so müßen 800 Schafe z. B. 300 fl. reinen Profit abwerffen. Alle angeführte beträchtliche Vortheile — die gewiß mehr als zwey, bis drey mal so viel betragen — ungerechnet.

Ein

Ein NB. zum Kleebau.

Schon aus der Ueberschrift erhellt deutlich: daß meine Absicht hier nicht ist: die verschiedenen Gattungen des Klees — ihre Behandlung, Aufbewahrung u. dergl. — weitläuftig beschreiben zu wollen — dieß kann jeder in dem brauchbaren **Katechismus des Kleebaues von Johann Ernst Werner, Erfurt** 1787. ausführlich finden.

Meine Absicht ist blos; das, was ich in den neueren ökonomischen Schriften, in diesem Betref vermiße, und was ich (aus eigener Erfahrung) der Mittheilung werth halte — zu weiterer Beherzigung hier anzuführen. Die Erfahrung hat mir gelehrt; daß man beym Kleebau — um den dabey beabsichtigten Nuzen, nicht zu verfehlen! — folgende Regeln schlechterdings nicht außer Acht laßen darf:

1) Muß man den, dazu erforderlichen Saamen selbst bauen, weil der erkaufte Saamen viel Geld kostet, meistentheils — wegen seines verfälschten Wesens — nur zur Hälfte aufgeht, und weniger mit dem Boden jedes Orts, als der selbst gezogene vorwandt ist, mithin auch nicht so gut als dieser darinnen

ge-

gedeihet. Der Vorwand: als sey er nicht überal zu bauen, als schikte sich nicht jeder Boden dazu, ist falsch. Es kömmt blos auf die richtige Auswahl, der dazu schiklichen einzelnen Stükke an! Wo der Klee zu frech wächst (welches einen sehr guten Boden anzeigt) bekömmt man wenig oder keinen Saamen: weil der — zur vollkommenen Ausbildung des Saamens erforderliche Nahrungssaft, sich schon übermäsig in die Blätter und Stengel ergoßen; mithin vor der Zeit erschöpft hat. Auf solchen Stükken, die der Mittags Sonne gänzlich ausgesezt sind, wird man ebenfalls keinen Saamen zu bauen im Stande seyn: denn die heißen Sonnenstrahlen, verbrennen die Tulpen oder Saamenkapseln, schon ehe die darinnen enthaltenen Saamenkörner, zu ihrer Reife gelangt sind. Der ganz unvollkommene und verbrannte Saamen, fällt daher schon vor der Zeit aus. Diese beyden Fälle ausgenommen — ist er jedem Boden abzugewinnen, wenn es anders eine auffallend ungünstige Witterung nicht verhindert. Ehemals hat man sich auch auf hiesigem Guthe, von dem Vorurtheil einnehmen laßen: als sey es schlechterdings unmöglich, den hiesigen Feldern Kleesaamen abgewinnen zu können. Ich habe bey alledem im vorigem Jahre 12 Zentner davon gebaut, und kann dieß Jahr schon wieder, mit völliger Zuversicht, auf eine noch größere

Quan-

Quantitaet Rechnung machen. Bey der Reinigung, oder Absonderung des Saamens von seinen Kapseln, sollte man sich allenthalben — so wie es hier geschieht — der sogenannten Fegemühlen bedienen, vermittelst welchen, man bey weitem weniger, als durch das Wurffen verliert.

2) Darf man, außer der Braache, keine andere Gattung desselben, als die Luzerne und Esparzette bauen. Den sogenannten Holländischen oder Brabanter Klee (welcher roth blühet) außer der Brache zu bauen, bringt wahrhaftig! mehr Schaden als Nuzen. Die meisten Bauern hier zu Lande; machen sich dieses Felers schuldig. Vermuthlich bedenken sie nicht dabey; daß sie dadurch dem Getreydebau den Plaz entziehen, und daß dieser ungleich mehr als der Kleebau einbringt! — Sie begehen überdieß noch einen Fehler, der darinnen besteht: daß sie ihren Klee zu lange stehen, und erst in die Blüthe schiessen lassen, ehe sie ihn abmähen. Dadurch verliehren sie einen ganzen Schnitt, und das Futter verliert an seiner Güte, weil der Klee immer; je älter, desto holzigter und unschmakhafter wird. Auch beym Dürremachen des Klees, bemerke ich hierum allenthalben den Fehler, daß man ihn des Morgens wendet, statt daß es Abends geschehen sollte. Es ist ein äußerst seltener Fall; daß

es

es früh keinen Thau haben sollte, mithin wird die Oberfläche des in Schwaden, oder schon zerstreuet liegenden Klees, davon angefeuchtet: Beym Wenden, kömmt diese feuchte Seite, auf den gleich feuchten Boden, und hieraus folgt ganz deutlich, daß er — wenn er auch zufällig nicht davon verdirbt — doch wenigstens nicht gehörig troknen kann. Wenn man ihn aber nur des Abendswendet, so fällt diese Unannehmlichkeit weg, da die Sonne, des Tages über, den Thau gänzlich ablekt.

3) Muß man allen noch jungen Klee bey Zeiten, und dieß nach Befinden der Umstände, entweder mit Rindvieh, oder Pferde, oder Schafmist — zudeken. Im Unterlassungs-Fall — verlirt man in den folgenden Jahren, mehr an seiner Ergiebigkeit, als der dazu erforderliche Mist, würde gekostet haben.

4) Muß man seine Einrichtung dergestallt machen; daß man die ganze Sommerfütterung, mit der Luzerne u. Esparzette zu bestreiten im Stande sey — um den auf der Brache gebauten, rothen oder Brabanter Klee, dürren, und zur Winterfütterung aufbewahren zu können. Je öfters die Luzerne abgeschnitten wird, desto schneller, und stämmigter wächst sie wieder nach.

Bayerische Staatsbibliothek München

x IV. 91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forstner, Georg Ferdinand von

Oekonomische Skizzen, oder Dornen im Labyrinthe der heutigen Oekonomie
oder Dornen im Labyrinthe der heutigen Oekonomie

Schwabach 1788

Oecon. 632 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295218-5
VD18 12410276